

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.
(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY
DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des
Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang VII.

November 1906.

Heft 9.

Gemeinschaftliche Bekanntmachung der Behörden des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars, der Deutschenglischen Akademie und des Turnlehrerseminars des Nordamerikanischen Turnerbundes.

Als vor fünfzehn Jahren das Turnlehrerseminar des Turnerbundes als ein Parallelinstitut mit dem Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminar in Milwaukee verbunden wurde und die neuerrichtete Bundesturnhalle bezog, wurde „vorerst von einem völligen Ineinandergehen beider Anstalten abgesehen.“ Dem Turnlehrerseminar wurde die doppelte Aufgabe gestellt, besondere Kurse einzurichten, aus welchen die Turnlehrer für die Bundesvereine hervorgehen sollten, sowie den Zöglingen des Lehrerseminars eine gleichwertige Turnlehrerausbildung zu geben. Da das Lehrerseminar schon damals sich das Ziel gesteckt hatte, seine Zöglinge nicht nur zu Lehrern des Deutschen, sondern zugleich zu Klassenlehrern für öffentliche und Privatschulen auszubilden, so schien durch die Verbindung der beiden Seminare für die Ausbildung von Turnlehrern für die Turnvereine sowohl als für die öffentlichen Schulen in hinreichendem Masse Sorge getragen zu sein.

Aber schon innerhalb eines Jahrzehnts stellte es sich heraus, dass die beiden Seminare, statt dem ursprünglich beabsichtigten „Ineinanderauf-

gehen" näher zu rücken, sich notgedrungen von diesem Ziele immer weiter entfernen mussten. An die Lehrer des Deutschen, an die Klassenlehrer, an die Turnlehrer der öffentlichen Schulen wurden von Jahr zu Jahr höhere Anforderungen gestellt. Um seinen Ruf als fortschrittlichste Lehrerbildungsanstalt des Landes zu wahren, musste das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar seinen Kursus von Zeit zu Zeit erweitern, wodurch die für die Turnlehrausbildung seiner Zöglinge zur Verfügung stehende Zahl der Unterrichtsstunden eine unvermeidliche Verminderung erfuhr. Als daher im Jahre 1902 ein neuer, die nächsten fünf Jahre umfassender Vertrag zwischen dem Turnerbund und dem Lehrerseminar abgeschlossen wurde, musste die Bestimmung getroffen werden, die Zöglinge des Lehrerseminars als besondere Gruppe mit sehr beschränktem Turnlehrerkursus von den Zöglingen des Turnlehrerseminars zu trennen und ihnen ein besonderes Turnlehrerdiplom zu erteilen.

Um nicht hinter anderen amerikanischen Turnlehrerseminaren zurückzubleiben, sah das Seminar des Turnerbundes sich genötigt, seine eigenen Zöglinge in drei Gruppen mit entsprechenden einjährigen Kursen einzuteilen, die je nach der Vorbildung zur Erteilung des Diploms eines Turnlehrers für Vereinsschulen, für öffentliche Schulen, oder für öffentliche und Vereinsschulen führen. Die letztgenannten zwei Diplome können nur von Zöglingen erworben werden, deren Vorbildung beim Eintritt in das Seminar dem vierjährigen Kursus einer vollwertigen „High School“ entspricht.

Bald nach Abschluss des Vertrages vom Jahre 1902 wurden in Chicago und New York, und später auch in Cleveland, Cincinnati und anderen Städten die an die Turnlehrer der öffentlichen Schulen gestellten Anforderungen in solchem Masse erhöht, dass Turnlehrer, die nur einen einjährigen Kursus absolviert haben, von der Bewerbung um die besser salarieren Stellen in jenen Städten fast durchweg ausgeschlossen sind. Da der Turnerbund bestrebt ist, das deutsche Turnen zum Gemeingut des amerikanischen Volkes zu machen, und da die grösseren Turnlehrerseminare des Ostens längst zwei- und dreijährige, den erhöhten Anforderungen entsprechende Kurse eingerichtet haben, so hat die zu Newark im Juli 1906 abgehaltene 22. Tagsatzung des Turnerbundes dessen Vorortsbehörde beauftragt, unter Beibehaltung der einjährigen Kurse im September 1907 zunächst auch einen zweijährigen Turnlehrerkursus im Bundesseminar zu eröffnen. Der Vorortsbehörde wurde zugleich Vollmacht erteilt, im Sinne der von ihr unterbreiteten Empfehlungen mit der begonnenen Reorganisation des Turnlehrerseminars fortzufahren und die hierzu nötigen Verträge abzuschliessen.

Bei den jetzigen Anforderungen würde die Ausbildung der Zöglinge des Lehrerseminars zu Hilfs turnlehrern für die Volksschulen nahezu

eine Verdoppelung der in den letzten Jahren auf deren Turnlehrerausbildung verwendeten Unterrichtsstunden erheischen. Da aber jede Erhöhung der Unterrichtszeit auf diesem Sondergebiete ausgeschlossen ist, so wird es künftig unmöglich sein, die Zöglinge des Lehrerseminars, die in drei Jahren die Berechtigung zur Anstellung als Lehrer des Deutschen und auch als Klassenlehrer an öffentlichen und Privatschulen erlangen sollen, noch ausserdem zu Turnlehrern auszubilden. Die Verwirklichung der bei der Verbindung der beiden Seminare massgebenden Idee, dass die Zöglinge des Lehrerseminars „beim Abgang aus dem Seminar allen Anforderungen entsprechen müssen, die vom Turnerbund an seine im Turnlehrerseminar ausgebildeten Turnlehrer gestellt werden“, ist also durch die Fortschritte im öffentlichen Schulwesen unmöglich geworden, und für die Ausbildung von Turnlehrern für die öffentlichen Schulen wie für die Bundesvereine durch den Turnerbund können fernerhin nur die Zöglinge des Turnlehrerseminars in Betracht kommen.

Bei der Verbindung der beiden Seminare war besonders betont worden, dass „durch ein harmonisches Zusammenarbeiten nach gegenseitig vereinbartem Lehrplan und unter Nutzbarmachung der beiderseits zur Verfügung stehenden Lehrkräfte sich die Leistungsfähigkeit beider Anstalten erheblich steigern liesse.“ Diese Erwartung ging denn auch baldigst in Erfüllung, dank dem beiderseitigen Entgegenkommen und freudigen Zusammenwirken der Lehrkräfte und Behörden.

Infolge der im vorstehenden hervorgehobenen veränderten Verhältnisse sah sich das Lehrerseminar jedoch seit mehreren Jahren genötigt, dem Fortbestehen der Verbindung beider Anstalten grosse finanzielle Opfer zu bringen. Da wegen der hohen Anforderungen, die es an die Berufsbildung seiner Zöglinge stellen muss, deren gleichzeitige Ausbildung zu Turnlehrern künftighin ausgeschlossen sein wird, so bliebe als Gegenleistung für diese Mehrausgaben und den von seiner Fakultät am andern Seminar erteilten wissenschaftlichen Unterricht nur der Turnunterricht, der seinen Zöglingen und den Schülern der Akademie seitens des Turnlehrerseminars gegeben wird. Dieser Turnunterricht könnte aber in mustergültiger Weise durch einen vom Lehrerseminar angestellten Turnlehrer erteilt werden, dessen Gehalt ein Drittel der erwähnten Mehrausgaben nicht zu übersteigen brauchte.

Die Verträge zwischen beiden Seminaren enthalten die Bestimmung, dass alle darin angeführten, für die Turnlehrerkurse vorgeschriebenen wissenschaftlichen Fächer von der Fakultät des Lehrerseminars ohne Kosten für den Turnerbund gelehrt werden sollen. Zu diesen Fächern gehören Anatomie, Physiologie und Gesundheitslehre. Während nun für die Berufsbildung eines Klassenlehrers eine allgemeine Kenntnis dieser Wissensgebiete genügt, liegt gerade hier der Schwerpunkt der erhöhten

Anforderungen, die heutzutage an Turnlehrer der öffentlichen Schulen gestellt werden. Um diesen Anforderungen zu genügen, ist Unterricht an der Leiche unerlässlich. Da von der Einrichtung eines Seziersaales im Seminargebäude nicht die Rede sein konnte, hat das Turnlehrerseminar diesen Teil des anatomischen Unterrichts seinen Zöglingen seit mehreren Jahren auf Kosten des Turnerbundes im Seziersaal des „Wisconsin College of Physicians and Surgeons“ durch zwei Lehrer dieser Anstalt erteilen lassen.

Mit der Einführung mehrjähriger Turnlehrerkurse wird der Unterricht in Anatomie und verwandten Fächern aber einen solchen Umfang annehmen, dass für die Zöglinge des Turnlehrerseminars eine Anzahl der regelmäßigen Vortragsreihen eines „Medical College“ belegt werden müssen. Für gewisse Fächer müssen Speziallehrer gewonnen werden, die an anderen Anstalten angestellt sind und nur in den Freistunden, welche jene ihnen zugestehen, in Betracht kommen können. Gerade auf den neben den eigentlichen Turnfächern wichtigsten Gebieten wird das Turnlehrerseminar also künftig an die Lehr- und Stundenpläne von Anstalten gebunden sein, an deren mögliche Mitwirkung bei Verbindung der beiden Seminare nicht gedacht wurde. Die Unterrichtsstunden für die Turnfächer, für die der Fakultät des Lehrerseminars verbleibenden Fächer der Turnlehrerkurse und für den Turnunterricht an Lehrerseminar und Akademie müssten sich daher den Lehr- und Stundenplänen jener andern Anstalten anpassen, und die Einteilung des Schultages müsste eine wesentlich andere sein, als bisher. Durch diese Anpassung würden aber das Lehrerseminar und seine Musterschule, die Akademie, schwer geschädigt, da beide Anstalten darauf verzichten müssten, ihre Stundenpläne fernerhin an der Hand pädagogischer Grundsätze aufzustellen, und beide sich Instituten unterordnen müssten, die ihrem eigenen Wirken fremd gegenüberstehen. Eine solche Zersplitterung des Schultages des Lehrerseminars und der Akademie könnte beim Fortbestehen der Verbindung der Seminare nur vermieden werden, wenn, wie dies ursprünglich beabsichtigt war, der Unterricht in sämtlichen Fächern der Turnlehrer im Seminargebäude von Lehrern erteilt würde, die teils vom Lehrerseminar, teils vom Turnlehrerseminar besoldet würden und an keine andere Anstalt gebunden wären. Die hierzu nötigen Einrichtungen und baulichen Änderungen, und besonders die Anstellung weiterer, nur an den Seminaren wirkender Lehrkräfte, würden aber bei Einführung mehrjähriger Turnlehrerkurse Ausgaben nötig machen, welche die finanzielle Leistungsfähigkeit beider Seminare weit überschreiten würden.

Wie aus vorstehendem ersichtlich ist, haben sich die Verhältnisse in anderthalb Jahrzehnten so wesentlich geändert, dass die Vorteile, die man sich anfangs von der Verbindung der beiden Seminare für jedes derselben

versprochen hatte, in den letzten Jahren notwendigerweise immer mehr zurücktraten und künftig den Nachteilen gegenüber kaum noch in Betracht kommen könnten. Bei einem Fortbestehen ihrer Verbindung würde jede der beiden Anstalten in ihrem Ausbau durch den Ausbau der andern gehemmt und geschädigt werden, und eine gleichmässig fortschreitende Weiterentwicklung beider wäre völlig ausgeschlossen.

Die unterzeichneten Seminarbehörden haben daher in freundschaftlicher Weise im Interesse beider Seminare das Übereinkommen getroffen, nach dem Erlöschen des gegenwärtigen Vertrages am 1. September 1907 das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar und das Turnlehrerseminar als von einander gänzlich unabhängige Anstalten weiterzuführen und damit an die Stelle einer Doppelanstalt mit stetig weiter auseinandergehenden Sonderzielen zwei leistungs- und entwicklungsfähige Seminare treten zu lassen, auf die das Deutschtum des Landes mit berechtigtem Stolz hinweisen kann.

Durch dieses Übereinkommen mit dem Verwaltungsrat des Lehrerseminars hätte die Vorortsbehörde des Turnerbundes behufs Fortführung des Turnlehrerseminars einer Frage näher treten müssen, deren Lösung sich grosse Hindernisse entgegenzustellen schienen, wenn nicht in der gemeinschaftlichen Schlusssitzung der unterzeichneten Behörden der Verwaltungsrat der Deutschenglischen Akademie mit einem Anerbieten hervorgetreten wäre, durch dessen Annahme die angedeuteten Hindernisse auf einen Schlag beseitigt wurden.

Die von der 22. Tagsatzung des Turnerbundes unter Zustimmung der Vertreter des Lehrerseminars gefassten, die Verbindung der beiden Seminare betreffenden Beschlüsse hatten die Vorortsbehörde veranlasst, die Möglichkeit der selbständigen Fortführung des Turnlehrerseminars in der Bundesturnhalle in Erwägung zu ziehen. Ein Teil des oberen Stockwerkes dieses Gebäudes war auf Anordnung des Milwaukeeer Bauamtes seit mehreren Jahren nicht mehr benutzt worden. Da die Bundesturnhalle ein Anbau des Gebäudes der Akademie und des Lehrerseminars ist, hat sie keinen eigenen Eingang und kann nur von diesem Gebäude aus betreten werden. Für ein in der Bundesturnhalle unabhängig von den anderen Anstalten geführtes Seminar wäre aber die Benutzung des ganzen oberen Stockwerkes und die Herstellung eines besonderen Einganges unumgänglich nötig gewesen. Die Vorortsbehörde sandte deshalb einen fähigen und zuverlässigen Architekten nach Milwaukee, um die Bundesturnhalle gründlich zu untersuchen und einen Kostenanschlag für die erforderlichen Ausbesserungen und Änderungen zu machen. Nach der gemeinschaftlich mit einem Vertreter des städtischen Bauamtes vorgenommenen Untersuchung berichtete der Architekt, dass sich die Kosten

der an Querbalken und Teilen des Dachstuhls nötigen Reparaturen auf \$2,500 bis \$3,000 belaufen würden. Durch die vom Bauamt befürwortete Ersetzung der hölzernen Tragbalken durch schwere Stahlschienen würden die Kosten sich noch höher stellen. Ein besonderer, der Architektur der Bundesturnhalle angepasster und die Brauchbarkeit des Turnsaales nicht verkürzender Eingang würde nach Schätzung des Architekten etwa \$10,000 kosten.

Die Bestreitung der Reparaturkosten aus der Kasse des Turnerbundes war von vornherein ausgeschlossen, und an die Herstellung eines besonderen Einganges konnte mithin erst recht nicht gedacht werden. Dass die Bundesturnhalle, welche auf einem der Akademie gehörenden und dem Turnerbunde vermieteten Grundstück errichtet wurde, mit ihrem Turnsaal und den Räumlichkeiten im oberen Stockwerk unter jetzigen Verhältnissen für die Akademie als ein Teil ihres Gebäudes einen höheren Wert besitzt, als für den Turnerbund, ist selbstverständlich.

Nach eingehender gemeinsamer Durchsprechung und Beratung der Sachlage glaubte die Akademie die vorgehend geschilderten Schwierigkeiten für alle drei Anstalten am besten dadurch lösen zu können, dass sie sich erbot, die Bundesturnhalle zum Preise von \$15,000 zu erwerben. Die Vorortsbehörde nahm dieses Angebot an, und es wurde vereinbart, dass die Bundesturnhalle am 1. Juli 1907 in den Besitz der Akademie übergehen soll.

Das Nähere über Fortführung und Ausbau des Turnlehrerseminars wir die Vorortsbehörde später bekannt machen.

Die unterzeichneten Behörden sprechen den gemeinsamen Wunsch aus, dass das Deutschtum des Landes künftig beiden Seminaren eine grössere Anzahl von Zöglingen, als bisher, zuweisen und damit das Seinige zur Erweiterung des Wirkungskreises beider Anstalten beitragen möge.

Milwaukee, den 23. Oktober 1906.

Der Verwaltungsrat des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars:

Adolf Finkler, Präsident; Fred. Vogel, jun., Vizepräsident;
Albert Wallber, Sekretär; Albert O. Trostel, Schatzmeister;
H. Harnischfeger, Karl Penshorn, Leo Stern, Dr. Joseph
Schneider.

Der Verwaltungsrat der Deutschenglischen Akademie:

Adolf Finkler, Präsident; Rudolph Mengelberg, Sekretär;
Chas. A. Graf, Schatzmeister; Dr. Joseph Schneider, Wm.
J. Uihlein.

Die Vorortsbehörde des Nordamerikanischen Turnerbundes:

Hermann Lieber, 1. Sprecher; Robert Nix, 2. Sprecher;
Peter Scherer, 1. Schriftwart; Wm. A. Stecher, 2. Schrift-
wart; Theo. Stempfel, Schatzmeister; Armin Bohn, C. E.
Emmerich, Hugo Fischer, Albert E. Metzger, Karl Sputh,
Heinrich Suder, Kurt Toll, Heinrich Victor, Franklin
Vonnegut, Georg Vonnegut.

Schiller in seinen Briefen.

(Aus "Schweizerische Pädagogische Zeitschrift".)

Von Dr. E. Thommsen, Basel.

(Schluss.)

Aber ob Sie mit Pestalozzi nichts wagen — und ob es überhaupt ratsam ist, die Reformation zum Gegenstand zu nehmen (die nur bei einer äusserst glücklich genialischen Behandlung Interesse erwecken kann) ist eine Frage, die ich Ihnen aufwerfe und in scharfe Überlegung zu nehmen rate. Erstlich möchte ich schon einen Zweifel darüber aufwerfen, ob es gut ist, in der Kalenderform fortzufahren, da diese Schrift ihre Neuheit verloren, da Sie darin viele Nebenbuhler haben, und die Caprice der Mode gar zu wandelbar ist.

Zweitens glaube ich, wäre es besser, wenn Sie jetzt (im Fall Sie auf einem Kalender bestehen), eine leichtere, allgemeinere, anziehendere Materie erwählten; denn noch einmal, an der Reformation wird und muss unser Pestalozzi scheitern. Diese Geschichte muss mit philosophischem, völlig freiem Geiste geschrieben sein; von der Schreibart nicht zu reden, die hier leichter als bei einer jener anderen Materie ins Trockene fallen muss.

Ich habe mich auf einen anderen Mann dafür besonnen, aber ich gestehe, dass ich keinen finde; doch so gut und besser als Pestalozzi diesen Stoff behandeln kann, würden zehn andere ihn behandeln. Sehr gerne will ich mich auch als Herausgeber und Vorredner dabei melden, wenn Ihnen dadurch ein Gefallen geschieht; aber Sie begreifen selbst, dass ich dies nur alsdann tun kann, wenn der Verfasser des Kalenders die Reformation nicht aus einem ganz entgegengesetzten Gesichtspunkt als ich betrachtet — und das, fürchte ich, wird bei Pestalozzi sehr der Fall sein. Ich muss gestehen, dass es mir sehr leid tun würde, wenn diese herrliche Gelegenheit, auf die Vorstellungsart der ganzen deutschen Nation von ihrem Religionsbegriff zu wirken, und durch das einzige Buch vielleicht eine wichtige Revolution in Glaubenssachen vorzubereiten, nicht benutzt werden sollte. Jetzt über die Reformation zu schreiben und zwar in einem so allgemein gelesenen Buch, halte ich für einen grossen, politisch wichtigen Auftrag, und ein fähiger Schriftsteller könnte hier ordentlich eine welthistorische Rolle spielen." (14, X. 1792.)

Eifersucht auf einen möglichen Rivalen wird aus diesen Zeilen niemand herauslesen wollen, auch nicht Voreingenommenheit beruhend auf ungenügender

Bekannschaft mit Pestalozzis Schriften und Ideen. Wohl ist es Schiller nicht selten passiert — man denke an Goethe — dass er ein Urteil, und zwar ein scharfes und bissiges, nachträglich revidieren musste. Die Unerschrockenheit, mit der er neue Bekannschaften gelegentlich mustert und zaust, oder lästig gewordene abschüttelt, macht einen besonderen Reiz seiner Korrespondenz aus. Hier aber ist es gewiss ehrliche, begründete Besorgnis, dass ein Pestalozzi als Verfasser historischer Essays sich nicht hoch genug über theologisch-konfessionelle Einseitigkeiten erheben könnte, um mit der Unparteilichkeit des Philosophen zu schreiben, für den nicht nur Luther, Zwingli und Calvin, sondern auch Christus und Paulus nur Menschen sind, die in gewissen Beziehungen innerhalb der Beschränktheiten ihrer Jahrhunderte standen.

Schiller hat in der Historiographie bahnbrechend gewirkt, indem er zeigte, dass auch massige, schwere, trockene Stoffe durch philosophische Betrachtungsweise, klärende Anordnung, prächtigen, präzisen Stil zu mustergültigen, den Gelehrten und den Ungelehrten gleicherweise anziehenden Kunstwerken können gestaltet werden. Auf diesem Gebiet konnte ihm der ideenreiche, nach der Tiefe und nach den Uranfängen grabende, aber mit der Sprache ringende Schweizer nicht leicht folgen. Hat doch Johannes Müller, der gelehrtere unter den Bahnbrechern der modernen Geschichtsschreibung, dem Schiller im W. Tell durch namentliche Erwähnung ein unzerstörbares Denkmal der Anerkennung und Dankbarkeit gesetzt hat, und der nach einem Besuch beim Dichter im Febr. 1804 selber einen Teil des Tell-Manuskripts dem Berliner Schauspieldirektor Iffland überbrachte, nicht immer Schillers Beifall gefunden. „Müllers akademische Vorlesung (über Friedrich II, gehalten in der Berliner Akademie im Jahre 1804) hat etwas Kümmerliches und Mageres und verrät den Sand, auf dem sie gewachsen. Da dieser Historiograph von Preussen doch schwerlich jemals in den Fall kommen würde, eine Geschichte dieser Monarchie zu schreiben, so hätte er bei dieser ersten und letzten Gelegenheit etwas recht Geistreiches und Gehaltreicheres sagen sollen und können; dann hätte der gute Deutsche ewig bedauert, dass man von einer so vortrefflichen Hand nicht das Ganze erhalten.“ Dieses säuerliche Urteil in einem Brief an Goethe vom 28. II. 1805 könnte man schon eher als eingerostete Rancune, als etwas wie verspäteten Nachgeschmack von Rivalität und Brotneid erklären.

Zur Zeit, da Schiller heimlich mit seiner Lotte verlobt war und sehnstüchtig nach einer Anstellung ausschaute, da liess er durch dritte Personen sondieren, durch welche Mittelperson man sich am ehesten bei Dalberg, dem Koadjutor des Kurfürsten von Mainz, eine Versorgung erlangen könnte. Diesen Einfluss, berichtete ihm Körner, besitze der kurfürstliche Bibliothekar, Johannes Müller. „...Diesen könnte ich also schon nicht brauchen“, klagte Schiller seiner Braut, „denn ich gehe mit Millern auf einer Bahn, was die Geschichte betrifft, und über kurz oder lang muss eine Vergleichung zwischen uns beiden erfolgen, die selten eine Freundschaft besteht. Miller machte mich in Mainz auch unnötig, und er bezieht die Besoldung, die für mich müsste bestimmt werden.“ (17. XII. 1789.) Müller, der natürlich von seinem Unrecht gegen den armen Schiller nichts ahnte, leistete ihm übrigens einen grossen Dienst durch eine wohlwollende Rezension des *Histor. Damenkalenders* in der mächtigen *Allgem. Literaturzeitung*, und als Schiller, nach eifrigem Forschen, hinter das Geheimnis der Autorschaft kam, so atmete er auf. „Müller würde mir nicht im Wege stehen“ (an Ferd. Huber, 9. X. 1796).

Es scheint ein tragisches Verhängnis, dass später der Schweizer Müller — übrigens aus den ehrenwertesten Motiven — sich von dem korsischen Usurpator als Werkzeug brauchen liess, der Untertan des Herzogs von Weimar durch seine

freithheitsatmenden Dichtungen am meisten von allen Poeten den Sturz der Gewaltherrschaft vorbereitet hat. Aber gerade durch Schillers in Briefen geäußerte Gedanken lässt sich am leichtesten Müllers Handlungsweise als diejenige aller gross denkenden seiner Zeit darstellen.

Im Jahre 1792 wurde Mainz von den Franzosen besetzt. Müller floh über Weimar und Dresden nach Wien. Schiller hörte erzählen, dass Custine ihm sehr zugesetzt habe, in französische Dienste zu treten, dass er sich erst mit seinen Verbindlichkeiten gegen den Kurfürsten entschuldigt habe und, als man zudringlicher wurde, schnell und ohne Abschied fortgegangen sei. Als er dies an Körner weitermeldete, fügte Schiller, der Jenenser Professor, bei: „Die mainzischen Aspekten werden sehr zweifelhaft für mich; aber in Gottes Namen. Wenn die Franzosen mich um meine Hoffnungen bringen, so kann es mir einfallen, mir bei den Franzosen selbst bessere zu schaffen.“ (26. XI. 1792.) Hätte ihm Custine oder ein anderer Franke ein einträgliches Amt angeboten, Schiller hätte aus patriotischen Motiven es jedenfalls nicht ausgeschlagen.

Die Lektüre des peloponnesischen Krieges von Thukydides veranlasste ihn zu folgender Betrachtung in einem Brief an Körner (13. X. 1789): „Wir neuern haben ein Interesse in unserer Gewalt, das kein Grieche und kein Römer gekannt hat, und dem das vaterländische Interesse bei weitem nicht beikommt. Das letzte ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Ein ganz anderes Interesse ist es, jede merkwürdige Begebenheit, die mit Menschen vorging, dem Menschen wichtig darzustellen. Es ist ein armseliges kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben; einem philosophischen Geiste ist diese Grenze durchaus unerträglich. Dieser kann bei einer so wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menschheit, bei einem Fragmente (und was ist die wichtigste Nation anders?) nicht stillstehen. Er kann sich nicht weiter dafür erwärmen, als soweit ihm diese Nation oder Nationalbegebenheit als Bedingung für den Fortschritt der Gattung wichtig ist.“

Und Friedrich Jakobi, der ihn anfragte, ob die Herausgeber der Horen politische Gegenstände mit dem Interdikt belegt hätten, antwortete er: „Wir wollen, dem Leibe nach, Bürger unserer Zeit sein und bleiben, weil es nicht anders sein kann; sonst aber und dem Geiste nach ist es Pflicht des Philosophen und des Dichters, zu keinem Volk und zu keiner Zeit zu gehören, sondern im eigentlichen Sinn des Wortes der Zeitgenosse aller Zeiten zu sein.“ (25. I. 1795.)

So sprach der Weltbürger des 18. Jahrhunderts, und was er in dem grossen Jahre sagte, da auch der engherzigste Kleinbürger jedes Kulturlandes nach Paris schaute, weil dort etwas geschah, was für den Fortschritt der Gattung ausschlaggebend schien, das hat er in der Folgezeit durch die Tat bekräftigt. Es mag für den Freund deutscher Geschichte bemühend sein, dass Schiller, der Verherrlicher der Freiheitsbewegungen, bei den Schweizern den Tell, bei den Franzosen die Jungfrau von Orleans, bei den Holländern die Rebellen gegen Philipp fand, bei den Deutschen höchstens die zeitlose Phantasiegestalt eines Karl Moor. Als er, von der Leichtigkeit, mit der er als Rekonvaleszent zwei Bücher der lateinischen Aeneis in deutsche Stanzas umwandeln konnte, überrascht, sich für eine bessere Zeit die Aufgabe setzte, ein deutsches Epos zu schaffen, da wollte ihm der von Körner wiederholt ans Herz gelegte Friedrich II. von Preussen durchaus nicht behagen — ich kann diesen Charakter nicht lieb gewinnen, sagte er — sondern der Schwede Gustav Adolf allein war es, dem er die für einen epischen Helden nötigen Eigenschaften zuerkennen konnte.

Wie man in den von ihm geehrten Nachbarländern die betreffenden Werke aufnahm, war für den Dichter sehr wichtig. Es wurde ihm zugetragen, dass man

wegen des Tell, der über die grossen deutschen Bühnen gegangen, aber noch nicht im Druck erschienen war, in Bern eine Ehrung für ihn plane. Eiligst tat er die nötigen Schritte, damit der gute Eifer der Schweizer nicht erkalte, und an den Zuträger Justin Friedrich Bertuch in Weimar schrieb er (4. VI. 1804): Die angenehmen Nachrichten, die Sie mir aus Bern mitteilen, mein verehrter Freund, haben mich aufs erfreulichste überrascht. Innig rührt es mich, Beweise von der Achtung einer Nation zu empfangen, die ich immer vorzüglich schätzte und bei einem genauen Eingehen in ihre Landesgeschichte noch höher schätzen gelernt habe. Diese Gesinnung hat mich bei jeder Zeile meines Werkes geleitet, und ich darf hoffen, dass sie sich unverkennbar darin ausgeprägt haben wird. Versichern Sie Ihren würdigen Korrespondenten, den Dr. Höpfner, meiner innigen Dankbarkeit für die wohlwollende und mir so ehrenvolle Gesinnung, die er gegen mich äussert, und sagen Sie ihm, dass dieses grosse Jubiläum der schweizerischen Eidgenossenschaft, wozu er seine Nation aufruft, auch für mich ein erfreuliches Fest sein werde, wenn es dereinst zur Ausführung kommt.

Ich habe Herrn Cotta ersucht, da das Stück nicht so schnell, als man es wünscht, abgedruckt sein kann, unverzüglich eine schriftliche Kopie davon nehmen zu lassen und sogleich an Herrn Dr. Höpfner zu besorgen.

Mit grösster Hochachtung verharrend

Ew. Wohlgeboren

ergebenster Freund und Diener
Schiller.

Der vorsichtige Buchhändler aber, der hinter diesem Vorschlag des würdigen Dr. Höpfner ein Attentat auf sein teuer bezahltes Eigentumsrecht witterte, lehnte es ab, des Dichters Antrag auszuführen, und Höpfner, dem Herausgeber der Gemeinnützigen Schweizerischen Nachrichten in Bern, stellte er ein so schlechtes Zeugnis aus, dass Schiller sich ergab. „Für Ihren Avis wegen Höpfner danke ich Ihnen. Da der Mann ein so schlechtes Lob hat, so wollen wir uns ja nicht mit ihm einlassen und das Manuskript in Händen behalten.“ (16. VII. 1804.)

So wurde auch aus der Ehrung nichts, die wahrscheinlich aufs Jahr 1807 in Verbindung mit der Rütligedenkfeier in Aussicht genommen war.

Was der Dichter in jenem Raisonement über Thukydides als kleinlich bezeichnet hat, das ist die Beschränkung des historischen Schriftstellers auf die Nation oder den Bestandteil einer Nation, der er durch den Zufall der Geburt angehört, nicht etwa die aktive Arbeit am Wohl einer Nation oder Gemeinde. Der Mann, der den Attinghausen zu seinem Neffen sprechen liess: „Ans Vaterland, ans teure schliess dich an, Das halte fest mit deinem ganzen Herzen“, der hat zu jeder Zeit die Pflichterfüllung gegenüber der nächsten politischen Gemeinschaft als etwas Selbstverständliches von sich und anderen gefordert, immer aber unter der Voraussetzung, dass sie das Individuum nicht hindere, seiner höheren Pflicht gegenüber der eigenen Bestimmung und der Gesamtheit der Gattung gerecht zu werden. Die bitteren Lebenserfahrungen stimmten die schwärmerische Liebe zur gesamten Gattung, jenes „seid umschlungen, Millionen, diesen Kuss der ganzen Welt“, herunter zu einem sanften Glühen für die Menschheit, wie er sie sich dachte, nicht wie sie ist, sondern wie sie sein sollte und sein könnte. Diese philosophisch abgetönte Menschenliebe empfahl Schiller auch anderen, die über Enttäuschungen klagten, z. B. dem Arzt und Schriftsteller Benjamin von Erhard (5. V. 1795): „Mich freut es sehr, mein Lieber, dass Ihre Denkungsart sich auf den gemässigten und ruhig festen Ton gestimmt hat, den Ihre neuesten Arbeiten unverkennbar zeigen. Nach und nach, denke ich mir, sollten Sie sich ganz und gar von dem Felde des praktischen Kosmopolitismus zurückziehen, um mit Ihrem

Herzen sich in den engeren Kreis der Ihnen zunächst liegenden Menschheit einzuschliessen, indem Sie mit Ihrem Geist in der Welt des Ideals leben. Glühend für die Idee der Menschheit, gütig und menschlich gegen den einzelnen Menschen, und gleichgültig gegen das ganze Geschlecht, so wie es wirklich vorhanden ist — das ist mein Wahlspruch."

Die Entwicklung der französischen Revolution nach dem Sturz des Königtums hat bekanntlich Schillers Glauben an die Möglichkeit der Regeneration der französischen Nation und der europäischen Menschheit mehr als billig erschüttert. In den befreiten unteren Ständen zeigte sich ihm mehr Tierheit als Menschheit, „und die Aufklärung, deren sich die höheren Stände unseres Zeitalters nicht mit Unrecht rühmen, ist bloss theoretische Kultur, und zeigt im ganzen genommen so wenig veredelnden Einfluss auf die Gesinnung, dass sie vielmehr bloss dazu hilft, die Verderbnis in ein System zu bringen und unheilbar zu machen“, so urteilt Schiller in jenem berühmten Widmungsbrief an seinen Wohltäter, den Herzog von Schleswig-Holstein-Augustenburg. Und später: „Nur seine Fähigkeit, als ein sittliches Wesen zu handeln, gibt dem Menschen Anspruch auf Freiheit.“ „Das dringendere Bedürfnis unseres Zeitalters scheint mir die Veredelung der Gefühle und die sittliche Reinigung des Willens zu sein, denn für die Aufklärung des Verstandes ist schon sehr viel getan worden. Es fehlt uns nicht sowohl an der Kenntnis der Wahrheit und des Rechts, als an der Wirksamkeit dieser Erkenntnis zur Bestimmung des Willens, nicht sowohl an Licht als an Wärme, nicht sowohl an philosophischer als an ästhetischer Kultur. Diese letztere halte ich für das wirksamste Instrument der Charakterbildung und zugleich für dasjenige, welches von dem politischen Zustand vollkommen unabhängig, und also auch ohne Hilfe des Staates zu erhalten ist.“ Da der edle Herzog von diesen Erörterungen nicht völlig befriedigt war, so suchte Schiller noch eingehender und verständlicher die Frage zu beantworten, warum die Aufklärung, die theoretische Kultur, so unwirksam gewesen sei. Die Antwort liege in dem alten Spruch: *sapere aude*. „Ermanne dich dazu, weise zu sein! Kraft und Energie des Entschlusses gehört also dazu, die Hindernisse zu besiegen, welche teils die natürliche Trägheit des Geistes, teils die Feigheit des Herzens der Aufnahme der Wahrheit entgegensetzen Der zahlreichere Teil des Menschen wird durch den harten Kampf mit dem physischen Bedürfnis viel zu sehr ermüdet und abgespannt, als dass er sich zu einem neuen und inneren Kampf, mit Wahnbegriffen und Vorurteilen aufraffen sollte. Das ganze Mass seiner Kraft erschöpft die Sorge für das Notwendige, und hat er dieses mühsam errungen, so ist Ruhe und nicht neue Geistesarbeit sein Bedürfnis. Zufrieden, dass er selbst nur nicht denken darf, lässt er andere gern über seine Begriffe die Vormundschaft führen, und erspart sich durch eine blinde Resignation in fremde Weisheit die saure Notwendigkeit der eigenen Prüfung. Geschieht es, dass in seinem Kopf und Herzen sich höhere Bedürfnisse regen, so ergreift er mit hungrigem Glauben die Formeln, welche der Staat und das Priestertum für diesen Fall in Bereitschaft halten, und womit es ihnen von jeher gelungen ist, das erwachte Freiheitsgefühl ihrer Mündel abzufinden. Man wird daher immer finden, dass die gedrücktesten Völker auch die borniertesten sind; daher muss man das Aufklärungswerk bei einer Nation mit Verbesserung ihres physischen Zustandes beginnen. Erst muss der Geist vom Joch der Notwendigkeit losgespannt werden, ehe man ihn zur Vernunftfreiheit führen kann. Und auch nur in diesem Sinne hat man recht, die Sorge für das physische Wohl des Bürgers als die erste Pflicht des Staates zu betrachten. Wäre das physische Wohl nicht die Bedingung, unter welcher allein der Mensch zur Mündigkeit seines Geistes erwachsen kann; um seiner selbst willen würde er bei

weitem nicht so viel Aufmerksamkeit und Achtung verdienen. Der Mensch ist noch sehr wenig, wenn er auch warm wohnt und sich satt gegessen hat; aber er muss warm wohnen und satt zu essen haben, wenn sich die bessere Natur in ihm regen soll." (11. XI. 1793.)

Sehr richtig gesprochen, Friedrich Schiller! Nun lässt du dich zu uns Menschen herab, wie wir sind, und sagst uns, was uns not tut. Wohl brauchen wir nicht so wohl Licht als Wärme. Erst Verbesserung des physischen Zustandes, damit auch die moralische möglich sei. Dass die herrlichen Wahrheiten, die du in deinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen, gerichtet an den edlen Herzog, nicht nur den von der theoretischen Kultur beleckten höheren Ständen als Gesprächsthemata beim Tee dienen können, sondern dass sie zur Erhebung der ungeheuren Masse der tieferen, der tierischen Menschheit wirken konnten, musste nicht ein anderer, auch ein grosser, kommen und als Mittler zwischen dir und der nach Wärme und Licht sich sehnenden gröberen Menschheit auftreten? Musste nicht einer kommen, der, ein Philosoph und ein Menschenfreund wie du, nicht nur welt- und menschenverbessernde Ideen aussprach, sondern in die Tat umzusetzen lehrte, der die Armen und Elenden in sein Haus nahm, ihnen Vater und Mutter war, sie reinigte, kleidete, speiste, der ihre Hände lehrte, den Unterhalt des Lebens zu gewinnen, ihre Köpfe, die elementarsten Grundformen menschlicher Wissenschaft aufzunehmen und zu gebrauchen, der ihre Herzen zur Verträglichkeit, Hilfsbereitschaft, Opferwilligkeit, Brüderlichkeit erzog? Unser Pestalozzi war ja wohl nicht der geeignete Mann, um durch ein Buch über die Reformationsgeschichte eine wichtige Revolution in Glaubenssachen vorzubereiten und auf diese Weise eine welthistorische Rolle zu spielen; aber eine wichtigere und nützigere Revolution hat er herbeigeführt, die Revolution der Volkserziehung. Was Schiller von sich und Goethe sagte: „Man wird uns, wie ich in meinen mutvollsten Augenblicken mir verspreche, verschieden qualifizieren, aber unsere Arten einander nicht unterordnen, sondern unter einen höheren idealistischen Gattungsbegriff einander koordinieren" (an G. Körner 21. III. 1796), das wird man mit einigem Recht auch von Schiller und Pestalozzi sagen dürfen.

Auf ästhetischem Wege glaubte Schiller den Menschen erziehen zu können. Führen die etwa seinen Willen aus, die uns seit einigen Jahren mit soviel Eifer und nicht ohne praktischen Erfolg über das Thema „Kunst und Schule" belehrt haben? Vielleicht; insofern als es sich bewahrheitet, dass ein Kind durch das bloss gefühlswiese Antasten und Bewundern von Meisterwerken der Kunst das Schöne zu lieben, das Hässliche zu verabscheuen lernt und so gesitteter wird. Schöne Gefühle sind eben noch weit entfernt von schönen Taten, von schönen Charakteren. Moralisch schön sollte nach Schiller der vollkommene Mensch handeln. Das lässt sich nicht erreichen durch sanfte, spielende Bildung des Gefühls, sondern nur durch harte, fortgesetzte, selbstüberwindende Bildung des Willens. Zu langen Abhandlungen (die in Fritz Jonas' Ausgabe 8 bis 24 Druckseiten füllen) haben sich die Briefe ausgewachsen, in denen Schiller Körner und dem Herzog von Augustenburg seine Gleichsetzung der Begriffe Schönheit und Freiheit zu erklären versuchte. Durch die Freiheit des sittlichen Willens unterscheidet sich das Vernunftwesen, der Mensch, von den Tieren und Pflanzen. Wie die Pflanze schön ist, die frei, d. h. ihrer Bestimmung entsprechend, nur nach den Gesetzen ihrer Art und Gattung, ohne sichtbaren Zwang von aussen her, sich entfaltet, so ist der Mensch moralisch schön, wenn er seine Bestimmung ganz erfüllt, wenn er so leicht und freudig sich dem Naturgesetz und den Interessen der Allgemeinheit unterordnet, dass die Unterordnung als gar kein Müssen, sondern als ein zwangloses Wollen erscheint; wenn ihm die Pflicht zur Natur geworden ist.

„Es ist der Geist, der sich den Körper baut.“
 „Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
 Und sie steigt von ihrem Weltenthron.“

Das sind Schillers philosophische und ethische Grundgedanken. Wie Sphärenmusik, hehr, erhaben, majestätisch tönen sie in allen seinen reifen Dichtungen, Aufsätzen, Briefen. Von ihnen angezogen, flüchten sich solche unter den Gebildeten, die sich über den Materialismus, die Selbstgefälligkeit und Selbstgenügsamkeit moderner Wissenschaft und Technik erheben möchten zu Schiller, und lassen sich im Leben, ja sogar im Sterben gerne von seiner Hand führen.

Sprachliches.

Die Aussprache des Umlautes ä. Jedermann weiss, wie lange es braucht, gewisse Irrtümer aus der Welt zu schaffen. Um so bedauerlicher ist es, wenn sich solche auch in den Unterricht einschleichen. Zu diesen hartnäckigen Fehlern gehört die schlechte Aussprache des Umlautes ä.

Es geschieht nicht selten, dass uns jemand begegnet, aus dessen Rede uns jene eigentümliche Aussprache des ä anblüht, die dem Betreffenden als besonders schulgemäss erscheint. Wie unangenehm fällt uns diese Aussprache bei Personen auf, die sich für gewöhnlich des Dialekts bedienen und nur in Gesellschaft sich mit dem „Schriftdeutsch“ schminken und noch obendrein jenen furchtbaren Laut zur Anwendung bringen! Die begeistertste Rede eines Abgeordneten, die rührendste Predigt eines Geistlichen, sie blühen durch ein derartiges Sprechen nicht selten ihre volle Wirkung ein. Wie schrecklich klingt aber dieser Laut aus dem Munde eines Schulmannes, wie abscheulich schreit er uns beim Chorsprechen der Schüler entgegen, solcher Schüler nämlich, denen das Glück zu teil geworden, einen Anhänger dieser Sprechweise zum Lehrer zu haben! Beim Schulgebet, beim Gesange, fast überall begegnet man diesem Laut-Ungeheuer. Aber geradezu aufs tiefste bemitleiden müssen wir solche „Unterrichtende“, die sich nicht entblöden, einen nur in ihrer Phantasie vorhandenen Unterschied in der Aussprache des Reinlautes e und des Umlautes ä sogar im Orthographie-Unterricht zu „verwerten“! Und gerade in der Rechtschreibstunde kommt es häufig vor, dass man den Kindern durch eine ganz absonderliche, der deutschen Sprache ganz und gar fremde Aussprache des Umlautes ä den Gebrauch desselben „erleichtern“ will. Gewiss werden die Kinder dadurch erst recht irregeführt, denn es wird ihnen eine Richtschnur geboten, die eigentlich gar nicht vorhanden ist. Lässt sich doch fast in allen Fällen das Vorkommen eines Umlautes ä so schön und so leicht aus der Wortbildung herleiten.

Betrachten wir, um von der Richtigkeit unserer Behauptung: „Zwischen der Aussprache des Reinlautes e und des Umlautes ä besteht im Prinzip nicht der geringste Unterschied“ ganz überzeugt zu werden, die Sache etwas genauer. Die Buchstaben e und ä sind eigentlich Zeichen für eine ganze Reihe von Lauten. Wie mannigfach wird doch der Reinlaut e ausgesprochen!

Besen — Grenze — Klee — Meer!

Überall der Reinlaut e und in jedem dieser Worte eine andere Aussprache. Wie scharf wird das e in „Besen“ ausgesprochen! Schon etwas heller, aber noch immer durch das nachfolgende n etwas beeinträchtigt, erscheint seine Aussprache

in „Grenze“. Offen und hell erklingt es uns in „Klee“, endlich in „Meer“ ist es breit und schwer.

Doch wozu diese Zergliederung der Aussprache des Reinlautes e? Wir wollten doch über den Umlaut ä sprechen. — Gewiss, und deshalb betrachten wir jetzt eine andere Wortreihe:

Käfer — Länge — spät — Ähre!

Käfer — Besen; Länge — Grenze; spät — Klee; Ähre — Meer. Ist zwischen der Aussprache des Reinlautes e und des Umlautes ä bei den hier zu je zwei und zwei zusammengestellten Wörtern wirklich ein Unterschied? Sehen wir bei Gegenüberstellung dieser Wortreihen denn nicht ein, dass ein Reinlaut e einem andern Reinlaut e in der Aussprache viel ferner stehen kann als einem Umlaute ä? Würde es nicht abscheulich klingen, wenn wir im Worte „Besen“ das e so wie in „Klee“ und vielleicht in „Meer“ das e so wie in „Messer“ aussprechen wollten? Ähnlich verhält es sich auch mit dem Umlaute.

Und dann gibt es ja so manche Wortpaare, sogenannte ähnlichlautende Wörter wie: Lerche — Lärche; Ehre — Ähre; Ferse — Färse usw. Sind denn diese Wörter wirklich bloss ähnlichlautend, sind sie nicht eigentlich vollkommen gleichlautend? Brauchten wir denn, wenn sie wirklich verschieden lauteten, sie als besondere Kapitel des Rechtschreibeunterrichts zu hegen und zu pflegen? Der Ausdruck „ähnlichlautend“ passt also für die Benennung solcher Wortpaare gewiss nicht. „Wörter mit ähnlicher Schreibweise und gleicher Aussprache“, das wäre eine richtigere Bezeichnung. Denn nur darin liegt ja die Schwierigkeit, dass sie trotz gleicher Aussprache verschieden geschrieben werden. Und würde man dem Umlaute ä tatsächlich Gewalt antun und ihn so unschön und grundfalsch aussprechen, wäre denn dann in der Schreibweise dieser Wortpaare noch die geringste Schwierigkeit enthalten?

Noch ein Beispiel: Betrachten wir solche Worte, die ihrer Abstammung gemäss notwendigerweise mit Umlaut geschrieben werden müssten, trotzdem aber mit Reinlaut geschrieben werden wie: Eltern, edel, Stengel u. dgl.! Hätte in diesen Wörtern der Umlaut jemals durch den Reinlaut ersetzt werden können, wenn die Aussprache dieser beiden nicht tatsächlich die gleiche wäre? Zu welchem Monstrum müsste denn schliesslich der Zwiellaut äu ausarten, wenn wir den Umlaut ä schon aussprechen, als würden wir diesen Ton direkt der Musik einer Schafherde entlehnt haben?

Aus diesen wenigen Beispielen schon kann man zur Genüge entnehmen, dass von einem prinzipiellen Unterschiede in der Aussprache des Reinlautes e und des Umlautes ä nie und nimmer die Rede sein kann.

Darum fort mit diesem Laute, hinaus mit ihm aus unseren Reden, hinaus mit ihm in erster Linie aus der Schule! Arbeiten wir mit bei dieser Sprachreinigung, tragen wir dazu bei, diese Sprachverunzierung zu vernichten!

östr. Schulbote.

Sprachentwicklung und Sprachpflege. Einem vom Privatdozenten Professor Gutzmann in Berlin gehaltenen Vortrag entnehmen wir nachstehende Mitteilungen: „Das Sprechen des Kindes beginnt viel später, als es „Papa“ und „Mama“ sagen kann. Diese leichtesten Wörter sind von den Eltern als Kosenamen angenommen worden. Erst allmählich fühlt das Kind die Beziehungen heraus, die hier zwischen Wort und Person bestehen. Bei schwereren Wörtern ist das Verhältnis gewöhnlich umgekehrt. Oft ist das Verständnis schon lange vorhanden, ehe sich der Übergang von den missglückten Nachahmungsversuchen zum gelingenden

Sprechen vollzieht. Frühsprechende Kinder — besonders die leichter nachahmen-
den Mädchen beginnen zeitig zu sprechen — darf man nicht beschränkt halten.
Gefördert wird die Sprachentwicklung durch planmässige, zielbewusste Sprach-
pflege, das ist durch genaues Vorsprechen im richtigen Deutsch, wobei das Kind die
Mundstellung beobachten kann. Durch albernes Gestammel wird sie nur aufge-
halten. Stotternden Kindern gegenüber ist Ruhe die erste Pflicht. Hörstummen
Kindern gegenüber, sofern die Ursache der Hörstummheit nicht Schwachsinn, son-
dern Nachahmungslust ist, empfiehlt es sich, die günstige Gelegenheit zum Heraus-
locken aus ihrer Trägheit abzapfen. Solche Kinder lernen dann oft in ganz
kurzer Zeit normal sprechen. Sprachfehler sind vor der Schulzeit, nötigenfalls mit
ärztlicher Hilfe, zu beseitigen."

Monatig und wöchig. Von den Zeitbegriffen Jahr, Monat, Woche, Tag, Stunde
werden Eigenschafts- und Umstandswörter auf *lich* und *ig* gebildet. Die Bildun-
gen auf *lich* bezeichnen eine Wiederholung der Handlung nach Ablauf des ange-
gebenen Zeitraums, die auf *ig* dagegen derer Dauer während der genannten Zeit.
Eine zweistündlich einzunehmende Arznei ist nach Ablauf von zwei Stunden wie-
derzunehmen, d. h. alle zwei Stunden, halbjährliche Zinsen sind jedes halbe Jahr zu
zahlen — dagegen dauert der achtstündige Arbeitstag acht Stunden und der sie-
benjährige Krieg hat sieben Jahre gedauert. Diese Scheidung ist sprachgeschicht-
lich begründet. Die Ableitungssilbe *lich* in täglich und jährlich ist aus althoch-
deutschem *gillich* = gleich und auch jeder entstanden, so dass täglich (althd. *tago-*
gillich) an jedem der Tage, jährlich (althd. *jāro-gilliches*) in jedem der Jahre be-
deutet. Monatlich, wöchentlich, stündlich sind dann später danach gebildet wor-
den. Die Endung *ig* bezeichnet aber meist den Besitzer, zweitägig ist also, was
zwei Tage hat = dauert, weiter zweiwöchig, zweimonatig, zweijährig, was zwei
Wochen, Monate, Jahre dauert. Die Entstehung eines Wortes darf aber keines-
wegs allein massgebend für uns sein, da viele Wörter neben der Form auch die
Bedeutung, ja ihre Zugehörigkeit zu einer Wortklasse geändert haben (so sind
z. B. Eigenschaftswörter zu Umstandswörtern geworden und umgekehrt). Be-
stimmend kann für uns nur der Sprachgebrauch sein, und da lassen sich Schwan-
kungen bei den genannten Wörtern ausser bei stündlich und stündig nicht in Ab-
rede stellen; namentlich die Formen monatig und wöchig erscheinen in der breiten
Masse der Gebildeten noch unbeliebt zu sein. Dabei unterscheiden die neueren
Gesetze streng zwischen ihnen, und beim Militär überwiegen jetzt entschieden die
achtwöchigen Übungen. Eine Sprache ist um so reicher, je mehr Ausdrücke ihr zu
Gebote stehen, um Begriffe zu trennen. Eine scharfe Begriffstrennung ist ihr aber
ermöglicht durch die Wörter monatig — monatlich, wöchig — wöchentlich, jährlich
— jährlich. Die Unterscheidung fallen lassen, hiesse unsere Sprache ärmer ma-
chen, und so wollen wir sie recht sorgfältig beobachten. Die vierwöchentlichen
Ferien und der zweimonatliche Urlaub mögen unerfüllbare Wünsche unserer Schul-
jugend und unserer Beamten bleiben. Wir wollen nur von vierwöchigen Ferien
sowie zweimonatigem Urlaube sprechen und dadurch verhindern, dass eine Un-
terscheidung verwischt werde, die im Dienste der Deutlichkeit durchaus wün-
schenswert ist. Die Formen monatig und wöchig sind so scharf und klar, dass
sie erfunden werden müssten, wenn sie nicht schon beständen. (Allg. Deutsche
Lehrerzeitung.)

Den Ersatz der Fremdwörter durch sinngemässe deutsche Ausdrücke lässt
sich auch die Deutsche Reichsbank anlegen sein. Zu den Verdeutschungen, die

in den „Allgemeinen Bestimmungen über den Geschäftsverkehr“ schon vor Jahren eingeführt sind, ist neuerdings eine Reihe anderer hinzugetreten. Folgende Auslese möge hier Platz finden: Valuta = Währung, Kourtage = Maklergebühr, Nota = Rechnung, Order = Auftrag, Provision = Gebühr, Summation = Aufrechnung, Taxe = Abschätzung, lombardieren = verpfänden, akzeptieren = annehmen, präsentieren = vorlegen, Avistawechsel = Sichtwechsel, Obligo = Verbindlichkeit, Quantität = Menge, Qualität = Beschaffenheit, Objekt = Gegenstand, Prolongation = Erneuerung, Kontrolle = Nachsehen und Prüfen, usance-mässig = börsenmässig, Inkassopapiere = Einzugspapiere, Wertdeklaration = Wertangabe, Ricambio = Rückwechsel, Rimessenwechsel = Versandwechsel, Zinskoupons = Zinsscheine, Talons = Leisten, Dividendenscheine = Gewinnanteilscheine, ultimo = der letzte. Das Reinigungsbestreben der Reichsbank wird hoffentlich die übrigen Banken zur Nachahmung veranlassen.

„Derselbe.“ In seiner ursprünglichen Bedeutung dient „derselbe“ (die-, dasselbe) zur Bezeichnung der Gleichheit. In dem Satze: „Das ist derselbe Fehler, den du schon gestern machtest“, kann dafür der nämliche, der gleiche oder weniger gut, weil schwerfällig, ebenderselbe, ein und derselbe eintreten. Nun ist es aber im Zeitungs- und Kanzleistile üblich geworden, dies Wort statt des persönlichen Fürworts (er, sie, es) zu gebrauchen und das muss aufs nachdrücklichste bekämpft werden. Man sehe nur, wie viel leichter und gefälliger der Stil der folgenden Sätze wird, wenn in ihnen „derselbe“ durch „er“ usw. ersetzt wird: „Der Fall machte grosses Aufsehen, da derselbe (er) einen hohen Beamten betraf.“ „Die Versuche, die Partei zu verfolgen, werden derselben (ihr) nur Vorteil bringen.“ „Das Haus musste niedergerissen werden, da dasselbe (es) baufällig geworden war.“ — Oft wird das schwerfällige Wort auch gebraucht, wo das persönliche Fürwort zu schwach und nicht klar genug wäre. Da lässt sich dann aber „dieser“ dafür verwenden. „Mein Bruder ist zu seinem Freunde gegangen; derselbe (= der Freund) will ohne ihn den Kauf nicht abschliessen.“ „Er“ könnte hier auf den Bruder bezogen werden, würde also eine Unklarheit erzeugen. „Dieser will ohne ihn“ usw. ist dagegen völlig verständlich. In anderen Fällen vertritt „derselbe“ ein besitzanzeigendes Fürwort oder mit einem Verhältnisworte (Präposition) verdrängt es die fast in Vergessenheit geratenden Wörter „darin, daran, darauf, dazu, davor“ usw. Z. B. „wir besahen das Schloss und bewunderten die Schönheit desselben (= seine Schönheit); die moderne Dichtung und die Vorzüge desselben (= ihre) Vorzüge; er besitzt ein grosses Haus, wohnt aber nicht in demselben (= darin); von einer Feier: die Beteiligung an derselben (=daran).“ — Nicht bloss unschön, sondern geradezu sinnentstellend wirkt aber das böse Wort z. B. in dem von Heintze in seinem „Sprachhorte“ angeführten Satze: „Der Ballon befand sich gerade in dem Garten des Kommerzienrats, als derselbe platzte.“ Wer platzte? Der Ballon oder etwa der Kommerzienrat? — Freilich gibt es Fälle, in denen „derselbe“ schwer zu ersetzen ist und daher berechtigt erscheint. Aber das sind nur Ausnahmen, die gegenüber der ungeheuren Menge von Beispielen überflüssiger Anwendung des Wortes gar nicht in Betracht kommen. Man mache es sich also zur Regel, es zu vermeiden.

Berichte und Notizen.

1. Die Lehrerinnenfrage auf dem Allgemeinen Deutschen Lehrertag zu München.

Bei der am 5. Juni 1906 stattgefundenen ersten Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Lehrertages stand die Lehrerinnenfrage als Hauptpunkt auf der Tagesordnung. Über diese auch für unsere Leser hochinteressante, stürmisch verlaufene Sitzung entnehmen wir einer deutschländischen Zeitung den folgenden, wenig gekürzten Bericht.

Der Berichterstatter der Versammlung war Oberlehrer Laube-Chemnitz, der folgende Leitsätze aufstellte:

1. Für die Anstellung von Lehrerinnen an den Volksschulen darf nicht das Bedürfnis der Frauen nach Erweiterung des Kreises weiblicher Berufstätigkeit, sondern nur das Interesse der Schule bestimmend sein. 2. Die Erziehung der Jugend ist die gemeinsame Aufgabe beider Geschlechter. Da aber in der Familie der weibliche Erziehungseinfluss vorherrscht, so muss die öffentliche Schulerziehung, die eine Ergänzung der Familienerziehung bringen soll — in Knaben- und Mädchenschulen vornehmlich unter männlichem Einfluss stehen. 3. Die Forderung, an Mädchenschulen nur Lehrerinnen anzustellen, muss überdies wohl aus folgenden Gründen abgelehnt werden: die Lehrerin kann für sich weder ein tieferes Verständnis des weiblichen Pflichtenkreises beanspruchen, noch verfügt sie als Frau dem Mädchen gegenüber über eine reichere Auswahl wirksamer Erziehungsmittel als der Lehrer. 4. Nach ihrer physischen und psychischen Verfassung, nach ihrer Vorbildung, nach ihren sozialen Verhältnissen sind im allgemeinen die Lehrerinnen nicht in dem Masse für die Arbeit in der Volksschule geeignet wie die Lehrer. Sie können darum in der Volksschultätigkeit die Lehrer nicht ersetzen, sondern nur ergänzen. 5. In der Verweiblichung des Lehrkörpers der Volksschule liegt eine Gefahr für die Entwicklung der Schule, für ihre Unabhängigkeit und für unser gesamtes Volkstum.

Das Referat bewegte sich naturgemäss in der Bahn, welche die Leitsätze markierten. Infolgedessen wurde an markanten Stellen und am Schlusse von dem einen Teile der Zuhörer mit lebhaftem Beifall, von dem andern, besonders von den Frauenrechtlerinnen, mit Zischen quittiert.

Die Debatte verlief stürmisch. Nachdem einige Redner und Rednerinnen für und gegen gesprochen hatten, ging folgender Antrag ein: „Der Deutsche Lehrertag kennt es als berechtigt an, dass neben dem männlichen auch das weibliche Geschlecht an dem Werk der Volksschulerziehung beteiligt wird, lehnt dagegen aus gewichtigen pädagogischen Gründen alle Forderungen ab, nach welchen Mädchenschulen ganz oder überwiegend unter den Einfluss von Frauen gestellt werden.“ (Beifall.)

Hierauf nahm, mit Beifall und Unruhe empfangen, Helene Lange das Wort: „Sie können es uns nicht verargen“, so begann sie, „wenn wir durch den ganzen Verlauf der heutigen Verhandlungen das Gefühl gewonnen haben, dass mit uns hier nicht gerecht verfahren wird. (Unruhe.) Meines Erachtens hätten Sie mindestens eine Lehrerin zur Korreferentin bestellen müssen, da es nicht möglich ist,

in zehn Minuten Sandkorn auf Sandkorn zu häufen gegenüber dem Schwall kalten Wassers, das der Referent über uns ausgegossen hat. Sollten Sie aber wirklich die Ihnen von dem Referenten vorgelegten Thesen annehmen, die eine Beleidigung für uns sind (Unruhe, Zurufe), ich wiederhole: die eine Beleidigung für uns sind (Beifall bei den Lehrerinnen, Unruhe und Zurufe), so ladet der Allgemeine deutsche Frauenverein Sie hiermit zu einer Protestversammlung gegen diesen Beschluss ein, einer Protestversammlung, in der wir Ihnen auch nur zehn Minuten Redezeit gewähren. (Zuruf: Nur zu, wir kommen!) Es sind so viele ritterliche Gestalten unter Ihnen. (Heiterkeit.) Ich könnte manchem die Grossmutter sein. (Unruhe.) Lassen Sie die Lehrerin auch in Zukunft treu zu dem ihr anvertrauten Kinde stehen! Helfen Sie den Bestrebungen der rechten Frauenbewegung die Bahn bereiten, den Geist der Mütterlichkeit pflegen und diesem Geist Eingang verschaffen in unserem öffentlichen Leben und in den sozialen Institutionen. Nach dieser Richtung heisst es auch für uns Frauen: Vorwärts!" (Grosser Beifall bei den Lehrerinnen.)

Rektor Gräfe-Hamm bestreitet, dass die Lehrerin den Lehrern an Pflichttreue überlegen sei.

Bürgermeister Matting aus Charlottenburg hält es für ein Gebot der Wahrfähigkeit, hier zu erklären, dass die Frau sich im Schuldienst bewährt habe. (Stürmischer Beifall bei den Lehrerinnen.) Bedauerlich sei nur die mangelhafte Vorbildung der Lehrerin, die heute abgearbeitet durch den Drill in den Seminarien in die Schule hineinkomme. (Sehr richtig!) Der zweite Punkt sei das Cölibat. Diese Frage sei eine so schwierige, ja wie solle man sagen — da trete ich lieber ab. (Stürmische Heiterkeit, als der Redner tatsächlich die Bühne verlässt.)

Dr. Barth aus Stuttgart: Die Frauen haben in der Debatte über diese Frage eine unehrliche Kampfweise angewandt. (Unruhe, Beifall.) Wenn das so weiter geht, kann man noch sein blaues Wunder erleben. (Zuruf einer Lehrerin: Besonders bei Ihnen! Stürmische Heiterkeit.) Ich verweise auf die Entstellungen und Verdrehungen, deren sich die frauenrechtlerischen Blätter gegenüber meinem Aufsatz über die Lehrerinnenfrage schuldig gemacht haben. (Zuruf: Gehört nicht hierher!) Zu welchen Anschauungen die Damen fähig sind, zeigt das Beispiel Maria Lischnewskas, die sich das sexuelle Gebiet ausgesucht habe, wohl weil sie unverheiratet sei. (Stürmische Pfuirufe bei den Lehrerinnen, die unter der Führung von Helene Lange mit Ausnahme von Fr. Lischnewska zum Protest den Saal verlassen.)

Es waren dann noch etwa zwanzig weitere Redner gemeldet, man machte jedoch der Debatte durch einen Schlussantrag ein Ende und nahm den während der Debatte eingebrachten Antrag an, nachdem der Referent seine Thesen zurückgezogen hatte.

Es meldete sich Fr. Lischnewska dann noch zu einer persönlichen Bemerkung zum Wort: Es ist von mir gesagt worden, dass ich mir speziell das Geschlechtliche ausgesucht habe, wohl weil ich unverheiratet sei. Man weiss ja, was der Redner damit meinte. (Zuruf: Nein! Heiterkeit.) Er hat mich damit herabsetzen wollen. (Unruhe.) Man weiss, dass ich den Kampf aufgenommen habe, unter Aufopferung meines Amtes sittliche Notstände zu bessern, an deren Beseitigung jeder gebildete Mensch mitarbeiten müsste. Ich habe gewiss gezeigt, dass eine Frau auch Mut haben kann und Sie können nach Hause gehen! (Grosse Unruhe.)

Vors. Röhl: Ich muss die hier aufgestellte Behauptung zurückweisen, dass die Versammlung die Lehrerinnenfrage in einer rückständigen Weise gelöst habe. Wir haben sie überhaupt nicht gelöst. (Heiterkeit.) Unter allgemeiner Erregung wurde dann die Sitzung geschlossen.

II. Korrespondenzen.

Californien.

Diesmal ist wenig zu berichten. Der mittlere Teil des Staates erholt sich allmählich von der grossen Katastrophe des Erdbebens. San Francisco versucht, sich wie ein Phönix neu aus seiner Asche zu erheben; es wird aber wohl einige Jahre dauern, ehe es wieder das alte San Francisco ist.

In San Jose soll diese Woche darüber abgestimmt werden, ob die Stadt \$400,000 für neue Schulgebäude bewilligen will, wovon \$175,000 für ein neues High School Gebäude, und je \$50,000 für vier andere Schulgebäude berechnet sind. Als Folge der unerhörten Bautätigkeit herrscht überall das regste Leben.

Die Schulbehörde von San Francisco hat wegen der vielen aussergewöhnlichen Ausgaben, die durch die Kalamität verursacht wurden, die Gehälter der Lehrer etwas reduziert, wogegen die Lehrer energisch protestieren; bis jetzt haben sie aber noch kein Gehör gefunden. Es ist geplant worden, dass die verschiedenen Staaten milde Gaben zur Errichtung von neuen Schulhäusern beisteuern, und dass dann diese Gebäude die Namen der betreffenden Staaten tragen sollen.

Der Verein von Lehrern der deutschen Sprache hielt am 13. Oktober seine Versammlung in der Staatsuniversität zu Berkeley ab, unter Vorsitz des Präsidenten, Dr. H. K. Schilling. Herr Ernst George, Direktor der Berlitz-Schule in San Francisco, hielt einen gediegenden Vortrag über die „natürliche Methode“ in den Berlitz-Schulen. An der Hand von Anschauungsgegenständen gab er einen klaren Einblick in den Aufbau der Sprachübungen. Die deutsche Sprache wird ausschliesslich gebraucht. Anschauungsunterricht ist die Grundlage. Durch Vergleiche und Wiederholungen wird der Schüler zum Sprechen angeleitet. Übersetzen von einer Sprache in die andere wird auf ein Minimum beschränkt. Die Grammatik der Sprache wird durchaus nicht ausgeschlossen, sondern als Grundlage der Sprechübungen benutzt. Nach und nach wird der Schüler von konkreten zu abstrakten Begriffen überleitet. Die Versammlung sprach Herrn George ihren Dank für den interessanten Vortrag aus.

Herr Ludwig Demeter berichtete über neue Textbücher. Er besprach das neue Buch von Mosher, Willkommen in Deutschland, und empfahl es für das zweite Jahr. Ausserdem erwähnte er noch German Daily Life, von Kron, als Elementarbuch dieser Klasse von Büchern, und Germany and the Germans, von Lodeman, für das dritte Jahr. Als empfehlenswertes Lustspiel gab er an „Unter Brüdern“, von Paul Heyse.

Der Präsident, Professor Schilling, besprach eine Liste von deutschen Büchern für die Lehrer des Deutschen, die er an alle Hochschulen des Staates versandt hat. Auch legte er dabei ein gutes Wort für die „Monatshefte“ ein.

Die Staatskonvention der Lehrer von Californien findet in der Weihnachtswoche in Fresno statt. Die nächste Versammlung der Lehrer der deutschen Sprache wird am ersten Samstag im Januar abgehalten werden.

Dr. Julius Goebel ist endgiltig von Stanford nach Harvard übergezogen. Er wurde neulich als Präsident des deutschamerikanischen Verbandes von den Neu England Staaten gewählt.

V. B.

Chicago.

Auf unsern Schulsuperintendenten Cooley kamen in letzter Zeit die Schläge hageldicht, und wenn hierzulande die Politiker nicht so dickfellig wären, so hätte er längst seine Stelle denen zu Füssen geworfen, die ihm diese Schläge verabfolgen. Aber unsere amerikanischen Politikanten sterben selten und resignieren tun sie nie.

Das geheime Markierungssystem der Lehrer, das er allerdings nicht eingeführt hat, dem er aber bei jeder Gelegenheit das Wort redet, wurde abgeschafft und damit eine Sache, die von jeher eine Beleidigung der Lehrer war, aus dem Wege geräumt. — Für den rapiden Rückgang des sogenannten deutschen Unterrichtes wurde Cooley beinahe direkt verantwortlich gemacht, und es war bejammernswert, mit welch faulen Ausreden er sich aus der Schlinge ziehen wollte. Und vollends seine beliebten Promotionsprüfungen sind

auch dahin, und er wird in Zukunft nicht mehr den wunderbaren Ausspruch tun können: Miss so und so ist eine siebenundachtzig und ein halb Prozent Lehrerin! O tempora mutantur! Er wird jetzt ohne die wunderbaren Tabellen in den heiligen Hallen des Schulates regieren müssen, man wird ihm in naher Zukunft wohl noch manches Wort gesunden Menschenverstandes an den Kopf werfen, und das miserabelste an der Sache für ihn ist, dass er gar nicht weiss, wie lange seine Herrlichkeit noch dauern wird!

Cincinnati.

Der Lehrerinnenverein Harmonie hielt am 20. Oktober seine regelmässige Monatsversammlung ab, der sich wie üblich eine gediegene Unterhaltung anschloss. Die Beschaffung von Fonds für den im Juni nächsten Jahres stattfindenden deutschen Lehrertag wurde des längeren besprochen, und die Damen kamen überein, für diesen Zweck im Monat November eine Abendunterhaltung zu veranstalten. Zum Besten der Lehrertagskasse sind alsdann noch weitere Vergütungen seitens der „Harmonie“ in Aussicht genommen. Und dass die Beschlüsse auch zur vollen und erfolgreichen Ausführung gelangen, ist bei der löblichen Energie des jungen lebenskräftigen Vereins selbstverständlich, besonders wenn solch tüchtige Beamten wie Frau Wilhelmine Meyer als Präsidentin und Frau Charlotte Neeb als Sekretärin an der Spitze stehen. Mit berechtigtem Stolz weisen die Damen auch darauf hin, dass ihr Verein in der kurzen Zeit seines Bestehens — er wurde erst im Januar d. J. gegründet — bereits die stattliche Anzahl von 87 Mitgliedern erreicht hat. Dabei möge hier nochmals hervorgehoben werden, was einer ihrer Vereinsparagrafen vorschreibt, dass nämlich bei den Versammlungen und Unterhaltungen nur deutsch gesprochen werden darf. Und dies geschieht auch sogar bei dem jeweiligen gemütlichen Kaffee- und Kuchen-Abschluss.

Der Seminarverein, der zu Ende des letzten Schuljahres einen vielversprechenden Anlauf genommen, während der Ferien aber naturgemäss einen Sommerschlaf gehalten hat, wird nun auch bald wieder zu neuer Tätigkeit erwachen.

Ende Oktober hat der älteste deutsche Lehrer hier, Herr Constantin Grebner, der Schulmeisterei Valet gesagt, um sich fortan ganz der Jour-

nalistik zu widmen. Herr Grebner wurde bei seinem Ausscheiden von den Schülern und Lehrern der dritten Intermediat-Schule, woselbst er in den letzten Jahren gewirkt hat, reich mit Geschenken bedacht, und es wurde ihm bei der sinnigen Abschiedsfeier allseitig der beste Erfolg in seiner neuen Tätigkeit gewünscht. Der scheidende Kollege, der auch den Lesern der „Monatshefte“ durch zahlreiche Beiträge vorteilhaft bekannt ist, wird der Lehrerschaft selbst auch in Zukunft treu bleiben, wie schon aus der Tatsache hervorgeht, dass er als Präsident des hiesigen deutschen Lehrervereins bis zum Ende des Schuljahres weiter fungieren wird. Mit Beginn des Monats November trat Herr Grebner als Depeschen-Redakteur in den hiesigen „Volksfreund“ ein, der fürderhin als tägliche deutsche Zeitung unter neuer Leitung wieder selbständig erscheinen wird.

Der Schul-Report für das verflossene Schuljahr ist nunmehr im Druck erschienen. Als besonders erfreulich und angenehm wird in dem Bericht des Präsidenten der Schulbehörde die Empfehlung aufgenommen werden, dass die Lehrergehälter hier nochmals erhöht werden sollten. Ob nun diese Erhöhung, wenn verwirklicht, auch wieder punktweise erworben werden soll? Ferner wird in dem Report sowohl vom Präsidenten als auch vom Superintendenten der Erweiterung und Ausdehnung des Handfertigkeits- sowie des Haushaltungsunterrichtes entschieden das Wort geredet. Diese beiden Unterrichtsfächer erfreuen sich seitens unserer Schulleitung gegenwärtig der grössten Berücksichtigung und Fürsorge.

Dass wir hier mit Beginn der Wintersaison auch wiederum in das frohe deutsche Vereinsleben in seiner vielseitigen Gestaltung eingetreten sind, davon überzeugt uns ein Blick in die deutschen Tageszeitungen, wenn man auch die verschiedenen Festlichkeiten nicht alle mitmachen kann. Da gibt es Bälle, Stiftungsfeste, Liederkonzerte, Abendunterhaltungen, Schauturnen u. s. w. in Hülle und Fülle. Ja, das deutsche Vereinswesen blüht hier immer noch so üppig als je, und von einem Zurückgehen des Deutschtums ist in der Königin des Westens nichts zu bemerken, trotz der Unkenrufe einiger gewohnheitsmässigen Schwarzseher. Wenn aber erst der neuerdings hier gegründete deutschamerikanische Stadtverband kräftig erstarkt ist, so dass er sämtliche deutschen Vereinigungen unter seine Fahne schart, als-

dann werden auch die deutschen Fortschrittsbestrebungen die gebührende Berücksichtigung finden, und sich keine nativistische Vermuckerung hier mehr breit machen können.

In diesem Monat gab Herr A. H. Rattermann von hier, der als Geschichtsforscher und Schriftsteller über ganz Amerika bekannt ist, seine gesammelten ausgewählten Werke in achtzehn Bänden heraus. Jeder Band, Gross Oktav, enthält durchschnittlich vierhundert Seiten, und in dem gigantischen Gesamtwerke sind die besten Früchte der langjährigen literarischen Tätigkeit des betagten Verfassers zusammengetragen. Das Erscheinen dieser „Gesammelten Werke“ eines einzigen hiesigen Literaten dürfte doch Beweis genug sein, dass auch das deutschamerikanische Schrifttum hier noch lange nicht im Erlöschen ist. Vivat sequens!

E. K.

Milwaukee.

In der Versammlung des Vereins deutscher Lehrer vom 20. Oktober wurde beschlossen, den in der letzten Sitzung von Herrn Leo Stern angeregten Zyklus von sechs Vorlesungen über deutsche Sprache und Literatur unter den Auspizien des Vereins abzuhalten. Die Kosten desselben werden durch Beiträge von \$1 bis \$2 seitens der Mitglieder bestritten werden. Dem Publikum soll freier Zutritt gestattet sein. Die Räumlichkeit, in welcher die Vorlesungen stattfinden sollen, sowie die Daten sollen erst später bestimmt werden. Wir können diese von Herrn Stern angeregte Idee nur im höchsten Grade willkommen heissen. Den englischen Kollegen Milwaukees und anderer Städte steht schon seit mehreren Jahren die Gelegenheit offen, sich an der sog. University Extension Work zu beteiligen und diejenigen, die auf ihrer Fortbildung bedacht sind, haben sich auch stets zu ihrem geistigen Vorteil diese Gelegenheit zu nutze gemacht. Wenn nun auch die gesagten Vorlesungen nicht ganz dem University Extension Studium entsprechen, so ist doch dadurch ein Schritt getan, um uns Elementarlehrern das höhere Wissen, das die Universität verbreitet, näher zu bringen; und das ist besonders für die Weiterbildung der jungen Lehrer und Lehrerinnen von der höchsten Bedeutung.

Der Gebrauch der Lateinfibel, die man vor einigen Jahren zunächst versuchsweise in einigen Schulen ein-

führte, deren Unterklassen aus Kindern gemischter Abstammung zusammengestellt sind, soll nunmehr gänzlich eingestellt werden. Die Benutzung dieser Fibel, die Herr Stern aus guten Gründen verwirft, hatte sich entgegen der ursprünglichen Absicht der Befürworter derselben bis auf fast alle Schulen der Stadt ausgedehnt.

Ein Komitee bestehend aus Herrn Stern, Herrn Lucas und Fr. Hohgreffe wurde ernannt, um bei der ev. Gründung eines Staatsverbandes des „Deutschen Nationalbundes“ den Verein zu vertreten.

Der diesjährige Vortragszyklus des Milwaukeeer Lehrerverbandes (Mil. Teachers' Association) wurde am Montag, den 22. Oktober, mit einem Vortrag von Dr. Thomas E. Greene über das Thema: „Der Schlüssel zum zwanzigsten Jahrhundert“ eröffnet. „Amerika besitzt den Schlüssel, welcher der Welt die Kulturschätze, die im Schoss des 20ten Jahrhunderts verborgen liegen, erschliesst. Amerika ist das Land der Zukunft, es allein hat die Bestimmung, die Völker der Erde zu führen und ihnen den Weg zur Freiheit und Kulturentfaltung zu zeigen.“ In diesem Sinne sprach der Vortragsredner nahezu zwei Stunden lang und gebrauchte dabei statistisches Material, um die Grösse und Bedeutung unseres Landes zu beweisen, das meistens ganz unrichtig war. Der ganze Vortrag war eine übertriebene Verherrlichung unseres Landes, wie es vor einer intelligenten Zuhörerschaft nicht am Platze ist, besonders wenn man zugibt, dass der Reichtum in Amerika alles beherrscht, wie Dr. Greene das tat, und Amerika in seinem Rassenproblem, seinem Ehescheidungsproblem und seiner Arbeiterfrage selbst noch genugsam Krebsgeschäden und Kulturhindernisse zu bekämpfen hat. Kein Wunder, dass manche der Zuhörer enttäuscht das Lokal verliessen; denn gerade diese Art von Vorträgen ist es, die die Einbildung der Amerikaner nur noch nähren.

Glücklicherweise kann ihr Korrespondent versichern, dass die übrigen Nummern dieses Vortragszyklus, die teils belehrenden Inhalts sein werden, keinen Grund zur Enttäuschung geben werden.

—X—

New York.

Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend. Der in der Oktoberversammlung gefasste Beschluss, die Sitzungen pünktlich um ein Viertel nach vier Uhr zu

eröffnen, wurde in der am 3. November im New Yorker Pressklub abgehaltenen Versammlung durchgeführt. Es machten sich nur zwei Nachzügler bemerkbar; diese hatten augenscheinlich nicht mit den tückischen Launen der Strassenbahnwagen gerechnet — eine Vorsichtsmassregel, die in der Metropolis nicht warm genug empfohlen werden kann.

Ein neues Mitglied wurde dem Verein in der Person des Herrn A. Hoelper zugeführt. Als Gast, der sich übrigens sehr lebhaft an den Vorgängen beteiligte, war Herr J. Winter zugegen. Derselbe versprach, in der Dezemberversammlung einen Vortrag unter dem Titel: Der deutsche Schulmeister und das neue deutsche Schauspiel zu halten; sein Anerbieten wurde mit um so grösserer Bereitwilligkeit angenommen, als keiner der übrigen Herren ein passendes Thema an der Hand zu haben schien.

Herr Prof. Kayser machte die Mitteilung, dass die geplante Kühnemannfeier am 29. November in der Liederkranzhalle abgehalten werden würde; die

Mehrzahl der Mitglieder sagte ihr Erscheinen bei derselben zu.

Seinem Versprechen gemäss setzte Dr. Montser seinen Vortrag über Anzengruber fort, indem er das höchst humoristische Bauern drama: Die Kreuzelschreiber in äusserst anziehender Weise besprach und mehrere charakteristische Szenen daraus vorlas. Ein derber und doch köstlicher Humor durchzieht das ganze Stück. Tief philosophische Gedanken über Religion und Moral, in höchst urwüchsiger Weise ausgedrückt, werden an vielen Stellen diesen ungebildeten Bauern in den Mund gelegt.

Der Redner zeigte damit, dass Anzengruber ausser seinem nie versiegenden Humor auch über eine Fülle gesunden Menschenverstandes verfügt, und nicht nur als ein echter Volksdichter, sondern auch als ein ganz origineller Volksphilosoph betrachtet werden muss.

Die lebhafteste Diskussion, die sich an den Vortrag anschloss, bewies deutlich, mit welchem regem Interesse man den Ausführungen des Redners gefolgt war.

L. H.

III. Umschau.

In St. Paul ist D. Lange zum Direktor der Humboldt-Hochschule gewählt worden. Lange hat sich durch eisernen Fleiss zu seiner jetzigen Stellung emporgearbeitet, und er hat eine etwas vielseitige Laufbahn bereits hinter sich. Mit 43 Jahren befindet er sich im Besitze eines Hochschul- und eines Prinzipals - Befähigungszeugnisses für den Staat Minnesota; er hat den höheren Kursus der Normalschule zu Mankato, Minn., durchgemacht und eine Zeit lang an der Staatsuniversität studiert. Als in den unteren acht Klassen der St. Pauler Volksschulen noch Deutsch gelehrt wurde, gehörte Lange zu Georg Rinks fähigsten Lehrern des Deutschen, und in den letzten drei Jahren ist er für dieselben Schulen der geistige Leiter des naturgeschichtlichen Unterrichts gewesen. Auch eine Anzahl Schulbücher, meist naturgeschichtlichen Inhalts, hat er geschrieben. Lange ist ganz der Mann, manchen bösen Buben in das Gegenteil zu verwandeln, eine Befähigung, dessen Mangel seinem Vorgänger den amtlichen Kopf gekostet. Wir beglückwünschen unseren Kollegen zu der verdienten Beförderung.

Dem Carnegie - Ausschuss für Orthographie - Reform gehören an: Ein Bundes-Oberrichter (David J. Brewer); ein Kreisrichter der Ver. Staaten (Wm. W. Morrow von San Franzisko); sieben Buchhändler, Journalisten und Schriftsteller (Henry Holt, Isaac K. Funk vom Standard Dictionary, R. W. Gilder vom Century Magazine, Benjamin E. Smith und Charles P. G. Scott vom Century Dictionary, letzterer der Sekretär des Ausschusses, W. H. Ward vom N. Y. „Independent“, und Mark Twain); zehn Universitätspräsidenten und Professoren (Brander Matthews, Nicholas Murray Butler und Calvin Thomas von Columbia Univ., ersterer der Präsident des Ausschusses, E. B. Andrews von der Univ. Nebraska, Geo. Hempl von der Univ. Michigan, Thomas Wentworth Higginson von Cambridge, Wm. James von Harvard, David Starr Jordan von Leland Stanford, Thos. R. Lounsberry von Yale, Francis E. March von Lafayette College); ein Präsident einer Staatsnormalschule (Homer H. Seerley von Cedar Falls, Iowa). Ferner gehören dazu: Andrew Carnegie, Lyman J. Gage, Wm. T. Harris, O. C. Blackmer

und E. O. Vale von Chicago, Melvil Dewey von der New York Staatsbücherei zu Albany, Robert S. Woodward (Präsident des Carnegie Institute), und C. E. Sprague (Präsident des Union Drive Savings Institute von New York).

David Starr Jordan, der Präsident der Leland Stanford Universität und ein Mitglied des Carnegieschen Orthographiereform-Ausschusses, erklärt in einer Zuschrift an die New Yorker Zeitschrift "The Nation", dass das Wort „thru“, das keine philologischen Verteidiger fände, viel dazu beigetragen habe, um dem Fortschritt der Bewegung (der Orthographie-Reform) zu schaden.

Wir bringen an anderer Stelle einen Bericht über die Lehrerinnenfrage, wie sie auf dem letzten Allgemeinen Deutschen Lehrertage besprochen wurde. Die erregte Debatte zeitigte nicht das geringste Resultat — für die Lehrer! Der Vorsitzende Röhl hatte Recht, als er am Schlusse der Debatte bemerkte: „Wir haben sie (die Lehrerinnenfrage) überhaupt nicht gelöst.“ Und der Allgemeine Deutsche Lehrertag wird die Frage auch nicht lösen können. Das werden vielmehr die Lehrerinnen selbst tun. Auf den Lehrertagen Deutschlands taucht dieselbe Frage immer wieder auf, sie wird immer brennender, und sie mag sich in gar nicht zu ferner Zeit zu einem Verzweigungskampfe für den männlichen Lehrer gestalten. Während man früher die Lehrerin nur dem Namen nach kannte, nimmt sie jetzt fast überall in Deutschland an Zahl zu. Die Regsamkeit der deutschländischen Frauenrechtlerinnen, der Lehrermangel, die Gehaltsfrage, das Verlangen des deutschen Volksschullehrers nach Universitätsbildung, die zunehmende Beliebtheit der Frau im Schulzimmer bei Schulleitern und Schulbehörden — alle diese Dinge sind mächtige Bundesgenossen der Lehrerin. Sie werden ihr das Gebiet der Volksschule auch in Deutschland erobern. „Die Frau hat sich im Schuldienst bewährt“, sagt Bürgermeister Matting galant. Solche Stimmen werden sich mehren, und die Frau wird den Kampf gewonnen haben. Bezeichnend ist, dass die Allg. D. Lehrerversammlung nicht wagte, die Thesen des Referenten zu den ihrigen zu machen, während der schliesslich angenommene Antrag als ein bedeutsames Zugeständnis an die Lehrerin aufgefasst werden muss. Und schliesslich fragt sich der unbefangene Beobachter: Warum regt

sich der A. D. L. über die Lehrerinnenfrage auf? Etwa, weil der Mann den Wettbewerb der Frau auf dem Gebiete der Schule nicht fürchtet? Man lese den folgenden Abschnitt:

Der Prozentsatz der Lehrerinnen an den deutschen Elementarschulen, über den auf dem „Allgemeinen Deutschen Lehrertage“ so heiss debattiert wurde, dürfte selbst Fachleuten kaum bekannt sein. Die Wochenschrift „Deutscher Kampf“ gibt ihn auf Grund des neuesten vollständig vorliegenden Materials aus 53 Städten mit über 20,000 Einwohnern. Auf 100 Lehrer kamen Lehrerinnen in Metz 49,5; Strassburg 49,4; München 49,3; Aachen 49,2; Mülheim i. E. 48,6; Köln a. Rh. 48,2; Lübeck 47,7; Bochum 47,1; Altona 45,8; Düsseldorf 45,1; Mainz 42,3; Erfurt 42,0; Danzig 41,9; Königsberg 41,3; Hamburg 39,0; Hessen 38,0; Breslau 36,3; Potsdam 36,3; Frankfurt a. O. 36,0; Berlin 35,8; Halle 35,0; Dortmund 34,7; Kiel 34,0; Hannover 33,7; Darmstadt 33,0; Krefeld 31,5; Frankfurt a. M. 31,2; Schöneberg 31,0; Freiburg i. Br. 30,7; Magdeburg 30,5; Würzburg 30,5; Stuttgart 29,5; Stettin 29,3; Karlsruhe 28,3; Görlitz 28,0; Charlottenburg und Posen 26,0; Bremen 25,4 Elberfeld 25,2; Wiesbaden 24,9; Augsburg und Barmen 24,6; Spandau 23,5; Kassel 22,0; Dresden 20,9; Nürnberg 16,6; Rixdorf 14,4; Mannheim 13,0; Leipzig 12,4; Duisburg 10,3; Chemnitz 7,2; Plauen 5,1; Zwickau 3,9!

Das preussische Volksschulwesen wird von 84 Regierungs- und Schulräten geleitet, deren ältester seit dem Jahre 1871 in seiner Stellung tätig ist. Von ihnen waren früher 44 Seminardirektoren, 34 Kreisschulinspektoren, vier Pastoren, ein Realgymnasialdirektor, ein Rektor. Die Zahl der Kreisschulinspektoren Preussens beträgt 1270, und zwar in Ostpreussen 65, in Westpreussen 55, in Berlin 12, im übrigen Brandenburg 135, in Pommern 9, in Posen 67, in Schlesien 137, in Sachsen 142, in Schleswig-Holstein 60, in Hanover 200, in Westfalen 72, in Hessen-Nassau 141, in der Rheinprovinz 93, in Hohenzollern zwei. 373 oder 27% der Stellen werden hauptamtlich verwaltet. Gegenwärtig sind sechs der letztgenannten Stellen unbesetzt, und 16 Kreisschulinspektoren sind noch kommissarisch angestellt. 140 katholischen Kreisschulinspektoren im Hauptamt stehen 11 evangelische gegenüber. Recht verschiedenartig sind die früheren Stellungen der hauptamt-

lichen Kreisschulinspektoren. Von ihnen waren früher Direktoren 63, Pastoren 25, Hauptlehrer zwei, Lehrer vier, die übrigen waren meist Lehrer an höheren Lehranstalten.

Wachstum des deutschen Volkes. Die Vermehrung des deutschen Volkes seit der vorletzten Volkszählung im Jahre 1900 beträgt 4,283,000 Köpfe. Seit der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches, also in dem kurzen Zeitraum von 34 Jahren, ist die Kopffzahl des deutschen Volkes um nahezu 20 Millionen oder um mehr als 16 v. H. gestiegen. Und seit dem Jahre 1816, also in neun Jahrzehnten, hat sich die Bevölkerung in dem heutigen Gebiet des Deutschen Reiches auf das Zweieinhalbfache vermehrt. Vor 90 Jahren betrug die Einwohnerzahl erst 24 Millionen und ist jetzt schon auf mehr als 60 Millionen gewachsen.

Nach den Schätzungen von Professor Beloch belief sich die Volkszahl im jetzigen Deutschland zur Zeit Karls des Grossen nur auf drei Millionen Köpfe, wogegen für das heutige Frankreich zu derselben Zeit eine Kopffzahl von acht Millionen angenommen wird. In der Folge stieg die deutsche Volkszahl rascher, was schon aus der Entwicklung der Städte ersehen werden kann. Aber die Pest und später der Dreissigjährige Krieg brachten grosse Verluste. Auch die Siebenjährige Krieg und die Napoleonischen Feldzüge hatten erhebliche Rückgänge zur Folge. Erst mit dem Jahre 1816 begann das gewaltige Wachstum des deutschen Volkes, das um so bezeichnender ist, als seit jener Zeit etwa sechs Millionen Deutsche nach dem Ausland ausgewandert sind.

Interessant ist die Parallele mit Frankreich. In diesem Lande, das dem deutschen Gebiet während des ganzen Mittelalters und der Neuzeit bis ins vorige Jahrhundert hinein überlegen war, betrug die Volkszahl zu Beginn des 19. Jahrhunderts 29 Millionen, in Deutschland dagegen nur 24 Millionen. Jetzt hat Deutschland 60 Millionen, Frankreich aber erst 39 Millionen Einwohner. Nicht minder interessant ist die Verschiebung, die zwischen den germanischen und den romanischen Völkern überhaupt eingetreten ist. Nach Belochs Untersuchungen hatten zur Renaissancezeit die Romanen an Zahl über die Germanen ein bedeutendes Übergewicht. Das Verhältnis war wie 3:2. Mittlerweile hat sich aber das Verhältnis umgekehrt: jetzt zählen die Germanen 124 Millionen, die Romanen

nur 106 Millionen. Die Vermehrung der germanischen Völker beträgt in drei Jahrhunderten, von 1600 bis 1900, nicht weniger als 360 v. H., die der Romanen aber nur 160 v. H. Die grösste Vermehrung weisen in diesem Zeitraum die Engländer mit 680 v. H. auf, von 5 Millionen auf 41 Millionen; dann folgen die Skandinavier mit 400 v. H., hierauf die Deutschen samt den Niederländern mit 280 v. H., von 20 Millionen auf 76 Millionen, sodann die Italiener mit 150 v. H., die Spanier mit 140 v. H. und zuletzt die Franzosen mit 130 v. H., von 17 Millionen auf 39 Millionen.

Auf die vom Vorstand des Preussischen Lehrervereins an den Minister gerichtete Eingabe, betreffend Zulassung der Lehrer zum Universitätsstudium ist ein ablehnender Bescheid erfolgt. In der Antwort wird auf die geltende Bestimmung hingewiesen, nach welcher Angehörige des Reiches, die wenigstens dasjenige Mass der Schulbildung erreicht haben, das für die Erlangung der Berechtigung zum Einjährigfreiwilligendienst vorgeschrieben ist, mit besonderer Erlaubnis der Immatrikulationskommission auf vier Semester bei der philosophischen Fakultät immatrikuliert werden können.

Eine neue Ferienordnung soll, wie der „B. L.-A.“ meldet, im nächsten Jahre in Preussen platzgreifen. Danach würden die Weihnachts-, Oster- und Pfingstferien bedeutend gekürzt, die Herbstferien ganz beseitigt, dagegen die grossen Ferien von Mitte Juli bis Ende September ausgedehnt werden, also zehn Wochen dauern. Dazu bemerkt die „Tägl. Rundsch.“: „Wir kennen die Anschauungen, die in der Unterrichtsverwaltung über diesen Gegenstand herrschen, so weit, dass wir ohne weiteres die Nachricht für unzutreffend erklären können. Die Absicht, unsere Ferienordnung in dem oben besprochenen Sinne abzuändern, hat nie bestanden und besteht ohne Zweifel auch jetzt nicht.“ Der „Tag“ berichtet dazu: „Nach den von uns an autoritativer Stelle eingezogenen Erkundigungen liegt die Sache folgendermassen: Für die höheren Schulen besteht keine gemeinsame Ferienordnung, sondern die Regelung der Ferien ist den einzelnen Provinzen überlassen. Soweit bekannt, besteht keine Absicht, hier eine Änderung eintreten zu lassen. Es sind zwei verschiedene Vorschläge gemacht und im Ministerium erwogen worden, es ist

aber nichts daraus erfolgt. Für die Volksschulen ist erst im Jahre 1904 eine neue Ferienordnung erlassen worden, und es besteht nicht die Absicht, sie jetzt schon wieder zu ändern. Auch hier ist den einzelnen Provinzen, den Kreisen und den Schulverbänden der weiteste Spielraum gelassen worden, so dass selbst in Ortschaften desselben Kreises der Beginn der Ferien nicht überall der gleiche zu sein braucht. Er richtet sich in vielen Fällen nach der Ernte und der übrigen Arbeit, zu der man die Kinder auf dem Lande braucht."

Posen. Wie der „Dziennik" berichten kann, „wollen" die polnischen Schulkinder nun auch in der Provinzhauptstadt streiken. Den Anfang sollen sie schon in der Wildaer Schule gemacht haben, wo einzelne Mädchen die deutschen Religionshandbücher den Lehrern zurückgegeben haben. Wenn sich diese Nachricht bestätigen sollte, so würde damit nur von neuem bewiesen werden, dass die ganze Obstruktion der Schulkinder das Werk polnischer Agitatoren ist. In Posen wird seit vielen Jahren der Religionsunterricht in deutscher Sprache erfolgreich erteilt. In dem Dorfe Dubin, Kreis Rawitsch, weigerten sich die Schüler der beiden Oberklassen der katholischen Volksschule, in der Religionsstunde den Lehrern deutsche Antworten zu geben und das Vaterunser in deutscher Sprache zu beten, auch gaben sie den Lehrern die aus Mitteln der Schulstrafkasse angeschafften deutschen Religionsbücher zurück. Trotz verschiedener Strafen verharren die Schüler auf ihrer Weigerung. Es wurde der Kreisschulinspektor Brüssow aus Jutroschin benachrichtigt und dieser traf sofort in Begleitung des Distriktskommissarius Meyer in Dubin ein. Der Kreisschulinspektor ermahnte die Schüler in Güte zum Gehorsam und versuchte mit Hilfe des Kommissarius auf die Eltern einzuwirken. Acht Schüler setzten allen Mahnungen und Warnungen hartnäckigen Widerstand entgegen, die übrigen scheinen vernünftig geworden zu sein, verweigern aber nach wie vor die Annahme der Religionsbücher. Auch in dem Dorfe Domaradschütz weigern sich die älteren Schüler, in der Religionsstunde deutsche Antworten zu geben. In Kobylin fand kürzlich eine zahlreich besuchte polnische Versammlung statt, in der gegen die Erteilung des Religionsunterrichts in deutscher Sprache Protest erhoben wurde.

Zum polnischen Schulkinderstreik wird der „Tgl. Rdsch." aus Posen geschrieben: Seitens des Hetzvereins „Straz" sind 150 Protestversammlungen geplant, die an den meisten Orten der Provinz an einem der nächsten Sonntage gleichzeitig abgehalten werden sollen. Durch eine solche machtvolle Kundgebung könne der Regierung der Ernst der Lage vor Augen geführt werden und diese zu einem Nachgeben in der Schulpolitik gezwungen werden. Mit welcher Erbitterung dieser Schulkampff geführt wird, beweist die Tatsache, dass diejenigen Kinder, die auf Zureden der Lehrer oder durch die gegen sie verhängten Strafen die Obstruktion gegen den deutschen Religionsunterricht aufgegeben haben, von den Eltern in schwerer Weise geächtigt worden sind. Viele Kinder ziehen es daher vor, lieber hinter die Schule zu gehen.

Das Polentum ereifert sich eigentlich ganz unnötig über den deutschen Religionsunterricht; denn es ist gar keine Rede davon, dass die Schulverwaltung in der Provinz Posen beabsichtige, die polnische Sprache im Religionsunterricht in allen Schulen zu beseitigen und durch die deutsche zu ersetzen. Nach ostmärkischen Blättern wird im Regierungsbezirk Posen von tausend katholischen Schulen noch jetzt in achthundert der Religionsunterricht auf allen Stufen in polnischer Sprache erteilt. Und ebenso ist das im Regierungsbezirk Bromberg noch in vierhundert Schulen der Fall. Nur dort, wo nach dem objektiven Urteil aller beteiligten Instanzen bis zum Plenum der Schulabteilung hinauf eine Klasse soweit im Deutschen gefördert ist, dass sich auch die Religionsunterrichtserteilung in deutscher Sprache empfiehlt, wird diese eingeführt. Auch hieraus geht klar und deutlich hervor, dass der Schulstreik künstlich inszeniert worden ist, zweifellos durch den polnischen Klerus. (D. D. S.)

Geh. Hofrat Dr. Eucken, Professor der Philosophie in Jena, erhielt von der „Germanististischen Gesellschaft" in New York eine Einladung, daselbst Vorlesungen zu halten.

Ein Blaubuch über die öffentlichen Elementarschulen in England enthält die folgenden interessanten Angaben: In England und Wales beträgt bei einer Bevölkerungszahl von rund 33,000,000 die Zahl der Schulen 20,656, der Schüler 6,056,660, der Lehrer 227,249. Die Gesamt-

kosten des Unterrichts stellen sich auf 11,065,496 Pfund Sterling. Es enthält daher auf je 22 Schüler 1 Lehrer, und die Unterrichtskosten stellen sich auf 37 Schillinge (Mark) für jedes Kind. In Schottland beträgt bei einer Bevölkerungszahl von 4,900,000 die Zahl der Schulen 3244, der Schüler 804,162, der Lehrer 20,867. Die Gesamtkosten des Unterrichts betragen 1,451,020 Pfd. Sterling. Der schottische Lehrer hat daher, mit England verglichen, nahezu die doppelte Schülerzahl zugewiesen (40 gegen 22); die Kosten des Unterrichts stellen sich aber gleich hoch (37 M.). Irland mit einer Bevölkerungszahl von 4,500,000 zählt 8574 Schulen, 724,694 Schüler und 17,260 Lehrer. Die Gesamtkosten des Schulunterrichts betragen 1,364,887 Pfund Sterling. Auf jeden Lehrer fallen daher 42 Schüler, und die Unterrichtskosten für jeden Schüler stellen sich, wie in England und Schottland, auf 37 M. pro Kopf. Auf je 1000 Einwohner entfallen die Schule besuchende Kinder: in England 182, in Schottland 164, in Irland 161. Die Lehrergehälter sind am höchsten in Schottland und am niedrigsten in Irland und betragen, in deutsche Währung (Mark) umgerechnet, in

	Eng-land	Schott-land	Ir-land
Lehrer.	3235	3586	2059
Lehrerinnen	2193	1806	1651
Hilfslehrer.	2292	2443	1462
Hilfslehrerinnen . .	1672	1502	1161

Eine englische Stimme über die deutsche Sprache in der ärztlichen Wissenschaft. Das angesehene englische ärztliche Fachblatt „Lancet“ schreibt in seiner Nummer vom 18. August: „Die Britische Vereinigung zur Beförderung der Naturwissenschaft erörterte auf ihrer letzten Versammlung die von Herrn J. G. Robertson angeregte Frage der Stellung des Deutschen im Unterricht. Die Zahl der Ärzte in unserem Lande, die imstande sind, deutsche Bücher zu lesen, ist sehr gering, aber die Menge der deutschen Bücher, die des Lesens wert sind, sehr gross. Um fachliche Bücher gewinnbringend zu lesen, bedarf es nur eines bescheidenen Masses von Kenntnis dieser Sprache; um so bedauerlicher ist es, dass man sich nicht häufiger die Mühe nimmt, dieses wenige Wissen zu erwerben. Dem vollends, der des Deutschen ausreichend Herr geworden ist, um sein Schrifttum überhaupt geniessen zu können, steht ein ungeheures Feld in Philosophie, Vers- und Romandichtung of-

fen, das von unserem eigenen Besitz in dieser Beziehung wohl sehr verschieden ist, aber ihm doch nahezu gleichkommt. Aber selbst ohne darauf besonderen Nachdruck zu legen, können Ärzte grossen Nutzen aus der bescheideneren Sprachkenntnis ziehen, die zum Verständnis fachlicher Werke hinreicht. In vielen Zweigen der Wissenschaft sind heute die deutschen Beiträge vielleicht die wichtigsten von allen, und jedenfalls sind sie in allen Zweigen der ärztlichen Wissenschaft weit entfernt, Vernachlässigung zu verdienen. Herr Robertson verbreitete sich dann weiter über den bedauerlichen Rückgang, den das Deutsche als Schulgegenstand in den letzten Jahren in England erfahren hat. Wahrscheinlich hat diese unverdiente Vernachlässigung die Schuld, wenn in unserem Berufe verhältnismässig wenig der grosse Reichtum an gutem Material geschätzt wird, das die wissenschaftlichen Schriftsteller Deutschlands jedem ihrer Sprache genügend Kundigen liefern. Zweifellos ist das Deutsche eine schwierige Sprache; indessen eine hinreichende Kenntnis des Deutschen, um mit Vorteil fachliche Bücher lesen zu können, liegt bei mäsiger Ausdauer nicht ausserhalb der Grenzen des leicht Erreichbaren.“

Lehrer und Schulaufsicht. „In unserem bureaukratisch regierten Schulwesen ist der Gedanke verloren gegangen, dass den Arbeitern der Spielraum für die Betätigung individueller Auffassung nicht zu eng bemessen sein darf. Die frohe Betätigung, die Heiterkeit des Gemütes, die feste Zuversicht auf das Gelingen der Arbeit kann sich unmöglich einstellen bei dem Gefühle eines fortwährenden Zwanges, unter welchem der Erzieher seufzend seine Tage dahinbringt. Da verwandelt sich die Stätte der Lust in eine Stätte der Qual. Die Beengung des Erziehers führt eine Bedrückung der Jugend mit sich. Die Aufsicht darf niemals als Druck, sondern muss als Freundschaftsdienst empfunden werden. Vor allem sei sie kein Polizeidienst. Der Lehrer muss ein grosses Mass von Selbständigkeit besitzen. Wie kann jemand, der für unmündig gehalten wird, als Führer der Unmündigen dienen!“ Dr. Rein. — „Die Tätigkeit des Lehrers ist eine freie, geistige und die Schulaufsicht muss sie als solche achten und ehren. Des Lehrers Wirksamkeit sei frei von jeder äusserlichen Fessel. Sie werde nicht ängstlich und kleinlich. Sonst werden die wesentlichen Schulzwecke

vernachlässigt, der Lehrer wird zu einer Maschine herabgewürdigt, sein innerstes Leben wird gebrochen. Zu häufige Schulbesuche sind unzweckmässig. Je ängstlicher eine Tätigkeit beaufsichtigt wird, desto äusserlicher wird sie." Dr. Gräfe.

Nach dem preussischen Besoldungsgesetz beziehen die Frau und Kinder eines verstorbenen Lehrers den Gehalt des letzteren noch 3 Monate fort. Sind Personen, denen das Gnadenquartal gebührt, nicht vorhanden, so kann das Dienst Einkommen auf die gleiche Zeit an Eltern, Geschwister usw. des Verstorbenen bezahlt werden, wenn er ihr Ernährer gewesen ist und sie in Bedürftigkeit hinterlässt. Der Kultusminister hat nun angeordnet, dass auch den bedürftigen Eltern oder Geschwistern von Lehrerinnen der Gehalt der letzteren für das Gnadenquartal ausbezahlt werden kann, da die Benennung Lehrer im Besoldungsgesetz, sofern im einzelnen nichts besonderes bestimmt ist, stets auch die Lehrerinnen umfasst.

Die Einberufung des Preussischen Lehrertages wird in einer Zuschrift an die „Preuss. Lehrzeitung“ gefordert, damit in entschiedener Weise Stellung in der Gehaltsfrage genommen werde. Neben der zunehmenden Teuerung des Lebensunterhaltes zwingt die Lehrerschaft auch das Verhalten des Unterrichtsministers, ihre Wünsche klar zum Ausdruck zu bringen. „Wir finden“, so heisst es in der Zuschrift, „höheren Orts selbst für unsere bescheidenen Forderungen kein Entgegenkommen. Die völlig ablehnende Haltung des Ministers gegen unsere bisherigen Vorschläge gibt uns die volle Freiheit im Ausdruck unserer weiteren Gehaltswünsche. Durch die gesamte Lehrerschaft geht das Verlangen, mit den Subalternbeamten 1. Klasse gehaltlich gleichgestellt zu werden. Die klare und einmütige Forderung dieser Gleichstellung ist die einzig richtige Antwort, die wir dem Herrn Minister auf den Mai-Erlass hin geben können und müssen.“

IV. Vermischtes.

Der sächs. Seminarlehrertag zu Dresden hat ein siebentes Seminarjahr für unbedingt nötig erklärt.

Auf 50 Jahre im Dienste der Sprachwissenschaft kann am 1. Oktober die Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt) Berlin - Schöneberg, zurückblicken. Der Verlag hat sich durch seine Unterrichtsbriefe für das Sprach-Selbststudium Erwachsener nach der Originalmethode Toussaint-Langenscheidt und seine Wörterbücher der englischen und französischen Sprache von Muret-Sanders und Sachs-Villatte einen Weltruf erworben. Die aus diesem Anlass herausgegebene geschmackvoll ausgestattete, illustrierte Festschrift zeigt uns den Werdegang der Verlagsbuchhandlung, der wir auch weiteres glückliches Gedeihen wünschen.

Im Bezirk Hanau wurde einem Lehrer folgender origineller Entschuldigungszettel zugesandt: „Herr Lähr, ich bitte. Unser grosser Jung, weil der nicht kann kommen in die Schul, das Schwein hat den Stall umgeschmissen, nu müssen wir dahinter. Sehn Sie, so ist die Sach. Wir sind all

Tag immer in Trauer, das forschte Jahr haben sie uns die beiden Ferkel abgestollen un den Winter den ganzen Haufen Mist, den grossen Haufen, den hab ich noch all Dag im Kopf, nu liegt die Land un is niks drin und kummt niks drauf. Sehn Sie, so ist die Sach. Darum sind Sie so gut, Herr Lähr, ich bitte. Das ich keine Ungelegenheit hab mit der Schulstraf, sonst wird meine Frau wild, so ich bitte, und niks für ungut von J. M. Der grosse Jung sagt, Sit hab all Dag Zahnpein. Dann nehmen Sie von Kinderstrump, dass Er angehapt hat, von die Woll was im Ohr, das hilft. Ich bin auch nicht woll hab so in Kreiz und Schüsse, es ist niks zu machen. J. M.“

Sprachliche Merksprüche aus alter und neuer Zeit.

Schlicht und wahr, kurz und klar,
Traun, so lass das fremde sein.
Sagt das deutsche Wort es fein,
Deutsche Sprache wunderbar.

(Peter Rosegger, 1895.)

An deiner Sprache, Deutscher, halte fest!
Weh dem, der diesen Schatz sich stehlen lässt.

Wer erst beginnt, das reine Wort zu
fälschen,
Dem kann ja bald auch Kopf und Herz
verwelschen.
(Otto von Leixner, 1896.)

Natürlich. — Vater (seines Sohnes Schulheft musternd): „Aber Oskar! Wann hast du denn das zusammengeschnürt?“ — Oskar: „Wann? — In der Schönschreibestunde.“

Ein Realist. Frau: Denk dir nur, Adolf, unser Lieschen hat in der letzten schweren Arbeit im Seminar nur einen einzigen Schnitzer gemacht. Mann: Ach, meinerwegen kann sie so viel Schnitzer machen, als sie will, wenn sie nur ein ordentliches Schnitzel machen könnte.

Der gewissenhafte Vater. „Für meine Jungens habe ich für alles einen Hauslehrer; nur ins Deutsche unterrichte ich ihnen selbst!“ („Fl. Bl.“)

Ein Franzose über die deutsche Sprache. Der Franzose Henry Legrand schreibt in seinem berühmten Werke über Sprachwissenschaft: „Wenn ich die deutsche Sprache als die reichste, biegsamste und brauchbarste der Welt preise und die deutschen Bücherschätze als die reichsten und edelsten, rede ich nicht wie einer, der blindlings lobt oder nichts anderes kennt. Ich habe in zwei Weltteilen gelebt, in fünf Sprachen meine akademischen Studien und Prüfungen gemacht, in drei Sprachen Bücher und Zeitungsaufsätze verfasst. Dabei habe ich die deutsche Sprache bevorzugen müssen. Nur das wunderbare Werkzeug der deutschen Sprache kann uns erklären, dass Dorfpfarrer, Handwerker, Bauern ungezählte der schönsten Kirchenlieder hervorbringen konnten. Man lese die alten Klassiker in deutschen Übersetzungen, man sehe, wie genau jedes Verbmass, jedes Wortspiel, jeder schallnachahmende Ton, die ganze Verbmusik der griechischen Dichter wiedergegeben ist.“

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Herder und die deutsche Gegenwart. Aussprüche aus Herders theologischen Schriften, geordnet und beurteilt von Ernst Heyn, Oberlehrer in Hannover. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1905. X + 152 Ss.

Ein Produkt der Herder Zentenarfeier ist diese Schrift, und in ihrem Hauptteil kann sie auch als ein wertvoller Beitrag zur Herderforschung betrachtet werden. Im modernen literarischen Forschungsapparat werden solche konkordanzartigen Zusammenstellungen aus einzelnen Autoren immer mehr bewillkommt; denn eine Kompilation aus Herders theologischen Schriften bildet auch den Hauptbestand des vorliegenden Bächleins. Mit grossem Fleiss und weiser Umsicht hat der Verfasser Herders Äusserungen über die wichtigsten Fragen der christlichen Religion zusammen getragen, und zwar mit einer Übersichtlichkeit, die theologische Fachkenntnis verrät. Die Lehrbücher der Bibelkunde und die Katechismen haben als Vorbild für die Anordnung des

Stoffes und für die Kapiteileinteilung gedient. Im dritten Hauptteil sind nach des Verfassers eigener Angabe die Kapitelüberschriften von Harnacks *Wesen des Christentums* benutzt. Leider wird dabei aber auf die Entwicklung oder Wandlung einzelner theologischer Begriffe in Herders Leben nicht in völlig ausreichendem Masse Rücksicht genommen; im allgemeinen sind bei der Rubrizierung meist nur die letzten als die reifsten Urteile über die respektiven Punkte gewählt. Die Gefahr, dem Weimarer Hofprediger auf diese Weise ein fertiges, theologisches System zu sugereiren, wie er es selbst nie gekannt, hat der Verfasser versucht durch sorgfältige Angabe der Quellen und der Jahreszahl zu vermeiden.

Wenn er trotzdem den Eindruck einer möglichen systematischen Einheitlichkeit hervorruft, so liegt das daran, dass er seine Arbeit als eine theologische Tendenzschrift aufgefasst sehen will. Denn nichts anderes will er zeigen, als „wie weit die ‚modernen‘ Gedanken über Bibel und Christentum schon von Her-

der ausgesprochen worden sind." In dieser neuerdings mehrfach ventilierten Frage nimmt der Verfasser entschieden zu Gunsten Herders als „des prophetischen Typus neuzeitlicher Frömmigkeit" Partei und sucht seine Ansicht in der Einleitung wie in den Anmerkungen zu den ausgewählten Stellen zu erhärten. Das ist aber doch wohl bei dem Mangel an jeglichem System und bei der unbeschränkten Willkürlichkeit und Sprunghaftigkeit von Herders Ideen verlorene Liebesmüh. Die Frage kann nur für die Geschichte der Theologie von Bedeutung sein, sollte aber als Parteifrage aus der Debatte über moderne christliche Ideen vollständig ausgeschaltet werden. Denn man kann auch in diesem Stück dem Dichter-Hofprediger von Weimar kaum mehr als die Rolle eines grossen Anregers zumessen, wenn man andernfalls sich nicht eines verfallenen Epigonenkultus schuldig machen will.

So muss denn auch der Verfasser mit seinen Zitaten ausserordentlich vorsichtig verfahren. Eine ganze Reihe derselben — um nur einige zu nennen: Die Aussprüche über die Sünde wider den heiligen Geist, die Erlöserfrage, die Interpretation der Prophetie u. a. — erkennt er direkt oder stillschweigend als orthodox-pietistische im Sinne des 18. Jahrhunderts an. Andere dagegen, wie die Inspiration der biblischen Bücher, lassen sich wegen der Unbestimmtheit ihres Inhalts in keine Kategorie pressen; ein Bruchteil allerdings wie die Frage der Divinität Christi, des heiligen Geistes, der Glossolalie u. a. zeigen unbedingt Verwandtschaft mit moderner liberaler Interpretation, doch müssen auch hier noch manche Worte und Gedanken für den betreffenden Paragraphen konstruiert werden. Zu einzelnen derselben, die sich mit theologischen Begriffen oder Hypothesen wie z. B. der Evangeliumsquelle oder dem wissenschaftlichen Behandeln des Lebens Jesu beschäftigen, liefert der Verfasser in den Anmerkungen sehr interessante Skizzen ihrer historischen Entwicklung. Überhaupt ist in diesen Anmerkungen mancher wertvolle Gedanke über Herder als Theologe angedeutet, und der Verfasser hätte am Ende besser getan, diese kurzen Noten zu einer Gesamtdarstellung zu verarbeiten, wobei manches zu vorteilhafterer Geltung gekommen wäre. So aber erschwert dieser Teil seiner Arbeit in etwas wenigstens das volle Verständnis derselben. Denn einmal erkennt Heyn ganz am Schluss seiner Bemerkungen die Unzulänglichkeit

und Dehnbarkeit des Wortes „modern" selbst an, andererseits aber überlässt er es bei der Knappheit seiner Darstellung dem Leser, sich selbst über eine richtige Auffassung derselben zu informieren. Diese Anforderung ist aber bei der heutigen Vielseitigkeit der theologischen Anschauungen, aus denen allen der Verfasser ohne Unterschied zitiert, nur schwierig zu erreichen.

Ohio State Univ.

Dr. Adolf Busse.

Die Schnecken und Muscheln Deutschlands. Eine Anleitung zur Bestimmung und Beobachtung der deutschen Land- und Süßwassermollusken sowie zur Anlegung einer Schnecken- und Muschelsammlung von Alfred Lehmann. Mit je einer Tafel in Farben- und Schwarzdruck. Zwickau i. Sa., Förster und Borries.

Jedem Naturfreunde ist bekannt, dass der Umgang mit der Natur einen veredelnden Einfluss auf Herz und Gemüt ausübt und eine grosse Liebe für alle Produkte der Schöpfung erweckt. Eltern, Erzieher und Jugendfreunde im allgemeinen sollten es sich zur vornehmsten Aufgabe ihres Lebens machen, die Jugend in möglichst nahe Berührung mit den Schönheiten und Wundern der Natur zu bringen und sie für dieselben zu begeistern. Dieses schöne Ziel kann wohl am ehesten verwirklicht werden, wenn die Jugend angewiesen wird, selbst aus der reichen Fundgrube zu schöpfen und durch systematisches Studium derselben sich Sammlungen der verschiedenen Naturobjekte zusammenzustellen. Zu den dankbarsten und interessantesten Sammlungsobjekten gehören zweifellos die Schnecken und Muscheln, deren Lebensgeschichte, Gewohnheiten, Lebensweise u. a. ein überaus anregendes Studium bieten.

Von sehr hohem Werte ist natürlich für einen Molluskensammler ein leichtfassliches Bestimmungsbuch, das sein treuer Begleiter auf seinen Ausflügen sein kann. Ein äusserst gediegenes Werkchen dieser Art ist das vorliegende. Der Verfasser zeigt sich dabei als ein Meister in der Zusammenstellung und Anordnung des Stoffes, so dass es trotz seiner wissenschaftlichen Grundlage von jedem Laien leicht verstanden und angewandt werden kann. Ein Abschnitt des vorliegenden Werkchens ist der Anleitung zum Gebrauche der Bestimmungstabellen gewidmet, so dass sich der junge Sammler auf das Sicherste mit dem Gebrauche des Bu-

ches bekannt machen kann. Ferner ist eine kurze, leichtfassliche Anleitung zum Sammeln, Töten und Aufbewahren der Mollusken gegeben. In dem Abschnitt über „Biologische Notizen“ führt uns der Verfasser in die Geheimnisse und Wunder der Molluskenwelt ein und versteht es, unser tiefstes Interesse dafür zu erwecken. Zwei Tafeln, die eine im Dreifarbendruck, die andere im Schwarzdruck, zieren das Werkchen und bieten uns eine Reihe prachtvoller Abbildungen. Am Schlusse sei noch erwähnt, dass das vorliegende Werk infolge der Übereinstimmung der Molluskenwelt beider Erdteile auch unseren Verhältnissen sich anpasst und daher auch hiesigen Sammlern aufs Wärmste empfohlen werden kann.

B.

Vier Jugendschriften aus dem Verlage des Lehrerhausvereins für Oberösterreich, Linz.

1. Die Schildbürger. Alte deutsche Schwänke, gesammelt von Gustav Schwab. Mit 22 Bildern von Gustav Moest. Für die Jugend ausgewählt von Fr. Wiesenberger. 1905. Preis 85 Pf.

Die Kinder sollen in der Schule wenigstens einmal jede Woche recht herzlich lachen. Den Stoff dazu gibt für die obersten Grade unserer Volksschulen das obige Büchlein „Die Schildbürger“. Alle Dummheiten und Verkehrtheiten kleinstädtischer Bürger und Behörden sind in diesem Volksbuche vom Jahre 1598 vereinigt. Für Jugendbibliotheken, Schulen mit Kindern deutscher Abstammung ist das saubere Büchlein sehr empfehlenswert. Das deutsche Gemüt erfreut sich immer an dem alten, unsterblichen Volkshumor. — Der profane Sinn der Nativisten kann freilich den Humor uns zum Spotte verkehren. Es wäre Zeit, die Schildbürgerstreiche unserer Engländer und Irischen zu sammeln.

2. Granit. Eine Erzählung aus „Bunte Steine“. Von Adalbert Stifter. Bilderschmuck von Karl Staudinger. Für die Jugend ausgewählt von Fr. Wiesenberger. 1902. Preis 85 Pf.

So lang ein Kind in Freud erglüht, Wenn Flur und Wald im Lenz erglüht, So lang liebt es voll Innigkeit, Grossvater, dich, zu aller Zeit.

Der Grossvater als Schützer, Freund und Lehrer seines Enkels, dazu die Gebirgswelt voll hellem Licht und tiefem Schatten sprechen zum fühlenden, sinnenden Gemüte der Jugend. Die Er-

zählung beginnt mit einem alten Schalk, dessen Spass einem guten, leichtgläubigen Jungen eine Tracht Prügel einbringt. Aus diesem derben Humor erlöst der Grossvater seinen Liebling und geleitet ihn in die freudige Beschauung der Natur. Er führt ihn weiter in die Geschichte des Ortes ein und gelangt in die tiefenste Zeit der Verfahren, da die Pest ihre unzähligen Opfer forderte. Das religiöse Empfinden ist nun für die Geschichte vom Pechbrennerknaben und dem Waldmädchen vorbereitet.

In diesem prächtigen Idyll ist Grossvaters frommer Aberglaube ganz harmonisch verwoben. Aber die Anschauung, dass Gott die Menschen mit Krankheit heimsuche und den als Gottversucher strafe, der aus einer verseuchten Gegend in gesündere Luft zieht, ist in unserem Zeitalter eine religiöse Streitfrage. Da unsere Bundesverfassung religiöse Tendenzen in den öffentlichen Schulen ausschliesst, so bleibt das Büchlein dem Privatgebrauche überlassen.

3. Poldl. Eine Erzählung aus der Zeit der Türkenkriege. Von Benno Imrendörffer. Einband und Bilderschmuck vom Verfasser. Doppelbändchen. Preis 1 Mark 70 Pf. 1902.

Poldl ist eine Geschichte für unsere Jungen. Jäger- und Soldatenleben gefällt dem jugendlichen Übermut. Indianer und Türken wecken unfehlbar den romantischen Sinn. Die Erzählung ist spannend und in einfacher Sprache gehalten. Dabei gibt sie Anregung zu geographischen und geschichtlichen Betrachtungen. In ihren wunderbaren Zufällen bildet sie den Übergang vom Märchen zur Geschichte. Für vorgerückte Schüler in den obersten Graden wird sie eine willkommene Unterhaltungslektüre sein. Das Bändchen eignet sich vortrefflich für Schul- und Hausbibliotheken. Hy. Lienhard.

4. Vinzenz, der Köhlerbub, von Ludwig Paur, eine Erzählung aus den steirischen Bergen, welche den Werdegang eines Menschen zu einem aus ungünstiger Umgebung sich emporringenden, in sich selbst gefestigten Charakters schildert. Bezüglich des Satzbaues muss hier bemerkt werden, dass an einzelnen Stellen durch Angliederung zu vieler Nebensätze dem leichten Verständnisse der Handlung Abbruch getan wird, wie dies z. B. Seite 89 und 91 der Fall ist. Dieser kleine Mangel tritt jedoch infolge der Gediegenheit des Werkchens als Ganzes nicht allzusehr in den Vordergrund.

Sämtliche Bändchen sind dauerhaft gebunden, reich illustriert und ihrem Inhalte nach von hohem, erzieherischem Wert.

B.

Orell Füssli's Bildersaal für den Sprachunterricht. G. Egli, Bildersaal. 3. Heft: Wörter für den Unterricht in den vier Hauptsprachen. Ca. 400 Bilder mit deutschem, englischem, französischem und italienischem Wörterverzeichnis. — 6. Heft: Sätze für den Unterricht in den vier Hauptsprachen. Ca. 200 Bilder mit deutschem, englischem, französischem und italienischem Wörterverzeichnis. — 9. Heft: Aufsätze für den Unterricht in den vier Hauptsprachen. 192 Bilder mit deutschem, englischem, französischem und italienischem Inhaltsverzeichnis. — à 40 Pf. Zürich, Art. Institut, Orell Füssli.

Die Idee, die dem vorliegenden Werkchen zu Grunde liegt, hat bereits Comenius zur Abfassung seines „*orbis pictus*“ bewogen und ist in den Worten dieses Erziehers ausgedrückt: Die Sache ist der Leib, das Wort ist das Kleid. Dem Schüler die Sache vorzuführen und erst mit der richtigen Vorstellung derselben das Wort zu verbinden, ist zunächst die Aufgabe des Bildersaales, dann aber auch, den Schüler zum selbständigen Sprachausdruck an der Hand des Bildes zu bringen. Eglis Bildersaal besteht aus 9 Heften, von denen die drei uns zugesandten besonders für die amerikanische Schule geeignet sind. Wie im Titel angegeben, enthält das erste der drei Hefte ungefähr 400 Bilder von den verschiedensten Gegenständen aus der Umgebung des Kindes, über deren Benutzung ein kurzes Vorwort folgendes sagt: „Die Namen der abgebildeten Dinge sind dem Gedächtnis so einzuprägen, dass jede Bildertafel ohne Stocken, heruntergelesen werden kann. ... Auf die Richtigkeit des Artikels verwende man grosse Sorgfalt! Dann verbinde man mit dem Substantiv auch den unbestimmten Artikel, das Possessivpronomen, das Demonstrativpronomen! Zahlreiche Übungen ergeben sich ferner durch Hinzufügen von Adjektiven, oder durch Verbindung der Substantive mit Verben... oder man kann über die abgebildeten Dinge selbständige Sätzchen bilden... So wird man ohne besondere Anleitung Hunderte von neuen Formen finden, um den gebotenen Wortschatz vielseitig und dauerhaft einzutüben.“

Bietet das erste Heft schon Gelegenheit zum selbständigen Gedankenaussdruck, so tun dies die beiden folgenden in noch höherem Masse. Die 200 Bilder des sechsten Hefes der Sammlung sind dem Anschauungs- und Interessenkreise des Kindes entnommen und sie werden die vielseitige Veranlassung zu Sprechübungen geben. Ganze Aufsätze illustrieren die Abteilungen des neunten Hefes. Wer da weiss, wie schwer unsere Schüler zum Schreiben eines Aufsatzes zu bringen sind, weil es ihnen an den nötigen Vorstellungen und dem Wortschatz fehlt, wird den Nutzen dieses Bändchens erkennen.

Dem Lehrer in der Elementarschule bieten die Hefte ein unschätzbares Hilfsmittel für den fremdsprachlichen Unterricht; doch auch der Lehrer der Hochschule wird beim Unterricht von Anfängern die Hefte mit grossem Nutzen verwenden können.

M. G.

Bilder für den Anschauungsunterricht. Zwei Tafeln, erste Hilfsleistung (Dr. Baur-Fischer): 1. Armbruch; 2. Blutvergiftung, à M. 1.60. Technologische Tafel: Ziegelei, M. 2.20. Drei Tafeln, geographische Charakterbilder: 1. Kieler Kriegshafen; 2. Japan; 3. Niagara-fälle, à M. 1.40. Völkertypen: Japaner, M. 2.20. Drei Tafeln, kulturgeschichtliche Bilder: 1. Volksoffer (1813); 2. Alchimist; 3. Vor dem Stadttore, à M. 2.80. Leipzig, F. E. Wachsmuth, Kunstverlag.

Wiederholt haben wir unsere Leser auf die Anschauungsbilder des obigen Verlages aufmerksam gemacht. Wenn diese in irgend einem Fache von Wert sind, so sind sie es im fremdsprachlichen Unterricht. Mit jedem neuen Bilde bietet sich ein neuer Anschauungskreis dar und damit dem Lehrer die Gelegenheit, den Schülern ein Vokabularium zu geben, das nicht vom toten Buchstaben in seinen Geist aufgenommen wird, sondern das mit der Anschauung und Vorstellung in natürlicher Weise verbunden ist und daher im Geiste lebendig bleibt.

Schon die wenigen oben angegebenen Muster zeigen, aus wie mannigfaltigen Gebieten die Anschauungsbilder genommen sind. Ihre Ausführung ist eine künstlerisch schöne, und der Preis ein derartiger, dass auch Schulen, denen nur geringe Mittel zur Verfügung stehen, sich eine Anzahl für den Unterricht erwerben können.

M. G.

II. Eingesandte Bücher.

Bilder - Lieder - Buch für Deutsche Sprachübungen. singende und spielende Kinder. Mit leichter Klavierbegleitung und farbigen Bildern. Herausgegeben von Marie Martini, Weimar. Im Verlage „Unserer Heimat“, Zwickau, Sa.

Orell Füssli's Bildersaal für den Sprachunterricht. G. Egli, Bildersaal. 3. Heft: Wörter für den Unterricht in den vier Hauptsprachen. Ca. 400 Bilder mit deutschem, englischem, französischem und italienischem Wörterverzeichnis. 6. Heft: Sätze für den Unterricht in den vier Hauptsprachen. Ca. 200 Bilder mit deutschem, englischem, französischem und italienischem Wörterverzeichnis. 9. Heft: Aufsätze für den Unterricht in den vier Hauptsprachen. 192 Bilder mit deutschem, englischem, französischem und italienischem Inhaltsverzeichnis. à 40 Pfg. Zürich, Art. Institut Orell Füssli.

Everyday Ethics by Ella Lyman Cabot. New York, Henry Holt & Co., 1906. Price \$1.25.

Methodische geordnete Übungen im richtigen Sprechen und Schreiben. Für Volks- und Bürgerschulen bearbeitet von Karl Martens, Lehrer an der Städt. Mädchenhochschule in Braunschweig. Ausgabe B: in 3 Heften, für mehrklassige Schulen. Erstes Heft (Unterstufe), Preis 30 Pf; zweites Heft (Mittelstufe), Preis 40 Pf. Hellmuth Wollermann, Braunschweig.

Denkschrift über die II. Konferenz von Religionslehrerinnen zu Stettin am 5., 6. und 7. Juni 1906. Hellmuth Wollermann, Braunschweig. Preis M. 1.20.

In der einklassigen Volksschule. Von H. Harms, Verf. der Vaterländischen Erdkunde. Zweite Auflage. Hellmuth Wollermann, Braunschweig. Preis M. 1.

Wilhelm Tell. Schauspiel von Friedrich Schiller. With introduction, notes, and vocabulary by Edwin Carl Roedder, Ph. D., Assistant Professor of German Philology, University of Wisconsin. American Book Co., New York, Cincinnati, Chicago.

Deutsches Lesebuch für Amerikanische Schulen.

Herausgegeben von

W. H. Rosenstengel,

vormals Professor der Staatsuniversität Wisconsin,

und

Emil Dapprich,

vormals Direktor des Nat. Deutscham. Lehrerseminars

Band I Fibel und erstes Lesebuch für Grad 1 und 2.	
Ausgabe A nach der Normalwörtermethode.....	20 Cents
Ausgabe B nach der Schreiblesemethode	20 Cents
Band II für Grad 3 und 4.....	30 Cents
Band III für Grad 5 und 6.....	40 Cents
Band IV für Grad 7 und 8.....	50 Cents

Grammatische Übungshefte für Band I und II 5 Cents pro Heft.

„Wir kennen keine Lehrbücher dieser Art, die der systematisch fortschreitenden Methode so angepasst sind, deren Inhalt mit solcher Sachkenntnis und mit solcher Berücksichtigung der Bildung des Herzens und Gemütes der Kinder alles dessen, was das Kind interessiert und ihm Freude macht, ausgewählt ist, und die edler und schöner ausgestattet sind.“—New York Revue.

Verlag:

German-English Academy,

558-568 Broadway,

Milwaukee, Wis.